Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Lokales und Provinzielles Carl Wendemuth, für die Inserate Rudolf Kochanski, Halle, für den übrigen Inhalt Richard Ilge, Leipzig. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königstr. 5.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 90 Pfennig. Bei den Postanstalten vierteljährl. 2.70 M. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: Die 7gesp. Kolonelzeile 20 Pfennig, Inserate v. auswärts 25 Pfennig, im Reklameteil Zeile 75 Pfennig. Verlag u. Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27. Fernspr. 5407. — Zeitungspreislisste Seite 411.

Nr. 159. Halle, Sonnabend den 13. Juli 1918. 2. Jahrgang.

Eine Kanzlererklärung über Belgien.

Ein Schritt vorwärts!

Amtlich wird durch Wolffs Bureau aus Berlin gemeldet:

Ueber die Ausführungen, die der Reichskanzler heute vor dem Hauptausschuß über die belgische Frage gemacht hat, sind in der Oeffentlichkeit Darstellungen verbreitet worden, die Mißverständnisse hervorrufen könnten. Wir geben daher nachstehend **den in Betracht kommenden Teil der Kanzlerrede** ausführlich wieder. Anknüpfend an seine gestrigen Darlegungen hat der Reichskanzler folgendes ausgeführt:

Was die Zukunft Belgiens betrifft, so bedeutet, wie ich gestern schon sagte, die Okkupation und der gegenwärtige Besitz Belgiens nur, daß wir

ein Faustpfand für die künftigen Verhandlungen

haben. Im Begriff des Faustpfandes liegt es, daß man das, was man als Pfand in der Hand hat, nicht behalten will, wenn die Verhandlungen zu einem günstigen Resultat geführt haben.

Wir beabsichtigen nicht, Belgien in irgendeiner Form zu behalten.

Wir wünschen, genau wie ich schon am 24. Februar gesagt habe, daß

das nach dem Kriege wiedererstandene Belgien als selbständiges Staatswesen, keinem als Vasall unterworfen, mit uns in gutem freundschaftlichen Verhältnisse lebt.

Das ist der Standpunkt, den ich zu dem belgischen Problem von Anfang an eingenommen habe und auch heute noch einnehme. Meine Herren! Diese Seite meiner Politik steht durchaus im Zusammenhang mit den allgemeinen Richtlinien, die ich Ihnen gestern dargelegt habe.

Wir führen den Krieg als Verteidigungskrieg.

Weil wir ihn als Verteidigungskrieg führen, weil uns von Anfang an jede imperialistische, jede auf die Weltherrschaft gerichtete Tendenz ferngelegen hat, darum werden auch unsere Friedensziele dem entsprechen. Was wir wollen, das ist die

Unversehrtheit unseres Territoriums,

das ist freie Luft für die Entwicklung unseres Volkes, insbesondere auf den wirtschaftlichen Gebieten. Das ist natürlich auch die notwendige Sicherung für künftige schwierige Verhältnisse. Dies trifft vollkommen auch für den Standpunkt zu, den ich Belgien gegenüber einnehme. Wie sich dieser Standpunkt aber im einzelnen festigen läßt, das hängt von den künftigen Verhandlungen ab. Darüber kann ich jetzt keine bindenden Erklärungen abgeben. Ich muß mich damit begnügen, diese allgemeinen maßgebenden Richtlinien hiermit nochmals ausdrücklich festgestellt zu haben, und so glaube ich doch an Sie jetzt die Bitte richten zu dürfen, helfen auch Sie mit, daß wir im Innern die Einheitsfront halten, die so überaus wichtig ist für unsere Brüder draußen im Felde. Helfen Sie alle zusammen mit, daß wir die schwere Zeit des Krieges, den wir zu führen gezwungen sind, solange wir ihn führen müssen, bis zum ehrenvollen Ende bestehen.

*

Ueber die Kanzlerrede am Donnerstag sind in der Presse sehr ausführliche Berichte veröffentlicht worden. Trotzdem sind in der Oeffentlichkeit Mißverständnisse entstanden, so daß der Hauptausschuß den Kanzler veranlassen mußte, noch einmal das Wort zu nehmen. Er äußerte sich über Belgien. Und wenn er im Grunde auch nichts Neues gesagt, wenigstens was nicht schon die früheren Kanzler als die Meinung der Reichsregierung über Belgien ausgesprochen haben, so ist Graf Hertling jetzt doch um einen Ton deutlicher geworden. Wir wollen Belgien nicht behalten, sondern sind für seine vollständige Wiederherstellung als selbständiger Staat. Es soll nur Faustpfand sein und herausgegeben werden, wenn ein ehrenvoller Frieden zustande kommt. Wenn man sich über den ehrenvollen Frieden klar ist, kann man die Ausführungen Hertlings über Belgien voll unterschreiben. Daß durch die neue Erklärung eine gewisse Klarheit geschaffen worden ist, geht aus der Haltung der Konservativen hervor. Graf Westarp hat im Namen seiner Fraktion eine Erklärung abgegeben, daß er mit den Ausführungen nicht einverstanden ist. Wir sind also im Recht, wenn wir den Hertlingschen Erklärungen zustimmen. Nach außen hin ist damit allerdings nicht viel erreicht, nachdem Lloyd George geäußert hat, daß die belgische Frage nicht allein den Krieg beenden könne, sondern daß England — und natürlich auch seine Verbündeten — noch andere Forderungen hat, die befriedigt werden müssen.

Die Krise also, die durch die Entlassung Kühlmanns auszubrechen drohte, ist nun wieder beigelegt, namentlich da Graf Hertling seine Erklärung ausdrücklich auch für die Oberste Heeresleitung abgegeben hat. Wie wir bereits gemeldet haben, hat der Hauptausschuß am Freitag die neue Kreditvorlage gegen die Stimmen der Unabhängigen und die Stimmenthaltung der Polen angenommen. Diesen Sonnabend wird sie in zweiter und dritter Lesung mit Zustimmung der Sozialdemokratie verabschiedet werden, worauf der Reichstag programmäßig vertagt werden kann.

*

Im Sinne unserer vorstehenden Ausführungen wird uns aus dem Reichstage geschrieben:

Für die deutsche Sozialdemokratie hatte die Verabschiedung Kühlmanns ihre ganz besondere Bedeutung. Hätte der Wechsel im Staatssekretariat des Aeußeren den politischen Systemwechsel bedeutet, auf den man nach der Persönlichkeit des erwählten Nachfolgers zunächst schließen konnte, so hätte die Sozialdemokratie aus diesem Systemwechsel die Konsequenzen ziehen müssen. Es hätte dann außerhalb ihrer Macht gelegen, ihre bisherige Politik beizubehalten und der politische Zustand wäre in diesem Falle ganz einfach der gewesen, daß der Sozialdemokratie mit dem Systemwechsel der Regierung eine Aenderung ihrer Haltung aufgezwungen worden wäre.

Nach den Erklärungen des Reichskanzlers in der Sitzung des Hauptausschusses am Donnerstag, und besonders nach der Ergänzung seiner Erklärung in der Sitzung vom Freitag über die belgische Frage, wird auch für die Sozialdemokratie kaum ein anderer politischer Standpunkt eingenommen werden können, als der bisherige. Insbesondere wird nach den Erklärungen des Kanzlers die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion gegenüber der Frage der Kriegskredite die bisher beobachtete bleiben müssen.

Die Volksstimme hat bereits bei Bekanntwerden der Entlassung Kühlmanns ausgeführt, daß es für die Sozialdemokratie unmöglich sein würde, für die Kreditvorlage zu stimmen, wenn die Entlassung Kühlmanns einen Systemwechsel bedeutet hätte.

*

Im Hauptausschuß ergriff am Freitag zu der Kühlmann-Angelegenheit zunächst das Wort Abg. Stresemann, der hervorhob, daß die Angriffe, die auf den Staatssekretär von Kühlmann wegen des Ostfriedens gerichtet worden sind, nicht berechtigt seien, denn es werde bei diesen Angriffen übersehen, daß Herr v. Kühlmann auch auf die Interessen unserer Verbündeten habe Rücksicht nehmen müssen. Bei allen Verdiensten, die man ihm zusprechen könne, mußte seine Stellung aber nach seiner Rede vom 24. Juni unhaltbar sein. Dem Reichskanzler sprach der Redner sein vollstes Vertrauen aus, namentlich auch deshalb, weil er alle Zusagen, die er bei seinem Amtsantritt gegeben hatte, eingelöst habe. Wenn diese Zusagen nicht restlos erfüllt werden konnten, dann liege die Schuld in der Hauptsache an den Parteien. Der Redner wünschte, daß bald ein **geregelter Handelsverkehr** zwischen **Deutschland und Rußland** hergestellt werden könne. Er besprach dann eingehend das **belgische Problem** und verlangte, daß zwischen Reichsleitung und Oberster Heeresleitung stets ein vertrauensvolles Verhältnis bestehen möge. Wenn die Oberste Heeresleitung Bedenken hab, daß der preußische Landtag jetzt aufgelöst werde, so müßten diese Bedenken auf alle Fälle respektiert werden. Dem neuen Staatssekretär stehen die Nationalliberalen vertrauensvoll gegenüber.

Reichskanzler Graf Hertling äußerte sich dann noch einmal vertraulich zur belgischen Frage und schloß mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß der innere Friede nicht gefährdet werde.

Nach einigen kurzen Bemerkungen des Abg. Warmuth (D, Fr.) kam Abg. Ledebour an die Reihe, der zunächst feststellte, daß seine Partei der Person des Staatssekretärs v. Kühlmann völlig unbefangen gegenüberstehe, weil sie sich nie der Illusion hingegeben habe, daß der Staatssekretär eine Politik treiben könne, die die Annektionen verwerfe. Der Reichskanzler habe ganz offenbar sich bei der Beurteilung der Rede von Kühlmanns von den Ansichten der Heeresleitung beeinflussen lassen, denn noch am 25. Juni habe er den Staatssekretär im Reichstage gedeckt. Die Entwicklung im Osten habe gezeigt, daß aus diesen Staaten Vasallenstaaten gemacht werden sollen. Angesichts dessen könne man kein Vertrauen zur Politik des Reichskanzlers haben. Daß Graf Westarp von der Politik des Kanzlers befriedigt sei, beleuchte drastisch die ganze Situation. Die deutsche Regierung sei das ausführende Organ der herrschenden Militärs, deshalb habe auch der Personenwechsel im Auswärtigen Amt keine Bedeutung.

Abg. Graf Westarp gab dann folgende Erklärung ab: „Meine Freunde sind mit den heutigen Erklärungen des Kanzlers über die belgische Frage nicht einverstanden, namentlich nicht mit Rücksicht auf Flandern." Auf Antrag Gröber wurde dann die Debatte geschlossen.

Der Ausschuß stimmte nach einem Wunsche des Reichsschatzsekretärs zu, zwei Unterausschüsse einzusetzen, mit denen während der Vertagung über den notwendigen Abschluß von Verträgen verhandelt werden soll. Der Haushaltsausschuß wird seine Arbeiten in der ersten Oktoberwoche wieder aufnehmen, um dann die Reformen des diplomatischen Dienstes zu beraten.

Rußland.

Von den Zuständen in Rußland kann nur der sich eine Vorstellung machen, der mit den dortigen Verhältnissen einigermaßen vertraut ist. Aus Anlaß des Gesandtenmordes ist viel davon gesprochen worden, daß die russische Sowjetregierung auf dem Sprunge sei, das Deutsche Reich um Hilfe gegen England anzurufen. In der Leipziger Volkszeitung, in der alles auf den Kopf gestellt wird, ist daraus ein Versuch des Deutschen Reiches gemacht worden, Rußland an seiner Seite von neuem in den Krieg gegen England zu ziehen. Wer da weiß, wie unbeständig und verworren die Verhältnisse in Rußland sind, wird die Leute, die dem Deutschen Reiche einen solchen Plan andichten, wegen ihrer krankhaften Phantasie bemitleiden. Es gibt Leute, die die Lügennachrichten glauben, die von der Entente verbreitet werden, weil sie sie für wahr halten. Aber es gibt auch Leute, wie der Generalstab der Schriftleitung der Leipziger Volkszeitung, die solche Nachrichten gerne glauben, weil sie grundsätzlich der Meinung sind, daß das Deutsche Reich nur Schlechtes will und deshalb immer Unrecht haben müsse. Wegen solcher Lügennachrichten der Entente müssen sich auch die Bolschewiki auf Schritt und Tritt gegen ihre sozialistischen Gegner wehren. So brachte die Swoboda Rossii (Freiheit Rußlands) einen Bericht über eine Arbeiterversammlung in Moskau, wo die Sozialrevolutionäre mit heftigen Angriffen gegen die „vor dem deutschen Imperialismus auf den Knien liegenden Bolschewiki" auftraten und die Lösung des Brester Friedensvertrages und Verjagung der Deutschen aus Moskau forderten. Der Sozialrevolutionär Kassatnik rief Trotzki zu: „Was ist's mit der Forderung Mirbachs, deutsche Truppen zum Schutze der Gesandtschaft nach Moskau kommen zu lassen?" Trotzki sprang darauf erregt auf und schrie: „Im Namen der Sowjetregierung erkläre ich, daß das eine freche Lüge ist! Diese Nachricht wird von Zeitungen verbreitet, die vom Solde der englischen und französischen Börse leben. Wir haben Missionen der Entente hier, die sich mit Verbreitung solcher Lügen beschäftigen. Wenn Kassatnik nicht seine Behauptungen zurücknimmt, werde ich ihn dem Revolutionstribunal übergeben." Wir wollen dahin gestellt sein lassen, wie weit die Meldung des russischen Blattes, die uns die Vossische Zeitung vermittelt, richtig ist. Bekannt ist aber, daß der ermordete Graf Mirbach mit großer Kaltblütigkeit alle Ratschläge abgelehnt hat, gegen die Gefahren in dem unsicheren Moskau Vorsicht walten zu lassen.

Wie ist denn die Lage in Rußland? Als die Bolschewiki die Regierung Kerenski stürzten, hatten sie nur einen kleinen Teil der Bevölkerung hinter sich. In der Hauptsache konnten sie ihre Herrschaft nur durch einen strengen Terror, den sie mit Hilfe der gut bezahlten roten Garde durchführten, aufrechterhalten. Grundsätzlich unterscheiden sich die Bolschewiki von den übrigen sozialistischen Gruppen, besonders den Sozialrevolutionären und Menschewiki, nicht. Alle diese sozialistischen Gruppen bekennen sich zum Sozialismus. Dem Auslande gegenüber haben ihre taktischen Differenzen keine Bedeutung. Die Sozialrevolutionäre stehen wie die Menschewiki rechts von den Bolschewiki. Die ersten zerfallen in die Links- und Rechtsrevolutionäre. Die Menschewiki hatten bei Ausbruch des Krieges ihre Kampfstellung gegen den Zarismus aufgegeben und stellten sich nach dem Sturze des Zarismus an die Seite der Kadettenregierung und später der Regierung Kerenskis, die alle von einem Sonderfrieden mit den Mittelmächten nichts wissen wollten. Die Bolschewiki dagegen erkannten, daß Rußland unbedingt den Frieden haben müsse. Als sie die friedensfeindliche Regierung Kerenskis stürzten, fanden sie die Unterstützung der Linkssozialrevolutionäre, die sich jedoch von den Bolschewikis nach dem Frieden von Brest-Litowsk trennten, weil sie diesen Frieden als eine Demütigung Rußlands ansehen. Heute sind diese Linkssozialrevolutionäre die erbittertsten Feinde der Bolschewiki, die mit englisch-französischem Gelde, an dem die Entente es nicht fehlen ließ, die Bevölkerung gegen die Bolschewikiregierung aufhetzten und auch den Gesandtenmord in Szene gesetzt haben in der Hoffnung, durch die entstehende Verwirrung den Sturz der Bolschewikiregierung herbeiführen zu können. Obwohl sie anfänglich mit den Bolschewiki die Regierung Kerenskis gestürzt hatten, um dem Reiche den Frieden wieder zu verschaffen, arbeiten sie heute mit den Agenten der Entente zusammen gegen das Deutsche Reich, weil sie den Frieden von Brest-Litowsk als einen Schmachfrieden empfinden. Die deutsche Sozialdemokratie hat von Anfang an keinen Zweifel daran gelassen, daß sie diesen Frieden für einen Gewaltfrieden hält, der Rußland nie in ein gutes Verhältnis zu Deutschland kommen lassen wird. Und daß dieser Frieden wirklich auf bedenklichen Bedingungen beruht, erkennt schließlich auch die deutsche Regierung an, indem sie sich auf das russische Ansuchen bereit erklärt hat, in erneuten Verhandlungen die verschiedensten Streitpunkte zu regeln. Gesagt werden muß aber auch, daß dieser Frieden ein ganz anderes Gesicht gezeigt haben würde, wenn Trotzki nicht seinerzeit die Verhandlungen einfach abgebrochen und sich der Einbildung hingegeben hätte, den Frieden ohne Vertrag beenden zu können, weil er meinte, daß die Deutschen nicht erneut gegen Rußland vorgehen würden. Lenin hatte in dieser Beziehung einen weiteren Blick als Trotzki und hat mit seiner Ansicht über Trotzki gesiegt. Lenin war nach dem Scheitern der Verhandlungen in Brest-Litowsk für einen Frieden um jeden Preis, um die Republik und Demokratie auf eine gute Grundlage zu stellen. Damit war Lenin durchaus auf richtiger Fährte. Indem er aber im Innern nicht nur Republik und Demokratie befestigen, sondern auch die sozialistische Ordnung durchführen wollte, hatte er nicht nur die bürgerlichen Parteien, sondern auch die Menschewiki gegen sich, die zwar, wie gesagt, auch für die sozialistische Wirtschaftsordnung sind, aber den Sprung von der unfertigen kapitalistischen zur sozialistischen Ordnung für

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0001

unmöglich hielten. Aus politischen Gründen, nämlich weil sie den Brester Frieden ablehnen, haben sich auch, wie schon gesagt, die Sozialrevolutionäre gegen die Bolschewiki gestellt, so daß die Herrschaft der Bolschewiki heute auf noch viel fragwürdigeren Grundlagen beruht, als zur Zeit des Sturzes der Kerenskischen Regierung.

Die Verhältnisse in Rußland würden zweifellos stabiler und günstiger sein, wenn seinerzeit die Kerenskische Regierung sich zu einem Frieden mit den Mittelmächten hätte entschließen können. Aber die Menschewiki, die rechten Sozialrevolutionäre und die kleine Gruppe der Narodniki (Volksparteiler), aus der Kerenski hervorgegangen ist, sahen, wie die westländischen Sozialisten, nur alles Heil bei den Westmächten, diesen sogenannten „Demokratien“, und alles Unheil bei dem Deutschen Reiche. Nach dem Sturze des Zarismus ist das Deutsche Reich unbestreitbar das reaktionärste Land. An dieser Tatsache wird nichts durch die andere Tatsache geändert, daß während des Krieges bei uns manches anders geworden ist. Im Wesen hat sich aber nichts geändert. Das preußische Wahlrecht hat die Regierung zwar versprochen, doch das Feudal- und das Schlotjunkertum sagen nein, und die Regierung kann nicht den Mut aufbringen, das Dreiklassenhaus aufzulösen. Von Parlamentarisierung ist bei uns keine Rede. Die Stellung der Reichsregierung zur Friedenspolitik ist unklar und zweifelhaft. Durch den Rücktritt Kühlmanns haben die Annexionisten einen unleugbaren Sieg über die Anhänger des Verständigungsfriedens davongetragen. In der sozialen Politik folgt die Reichsregierung wie vor dem Kriege den Weisungen der Schwerindustriellen und der Großagrarier — siehe Arbeitskammervorlage. Diese wenigen Daten beweisen, daß das Deutsche Reich reaktionär ist bis auf die Knochen. Deshalb steht die deutsche Sozialdemokratie auch heute noch in entschiedener Kampfstellung zu der herrschenden Klassengesellschaft. Was diese Tatsache verdeckt, ist der Umstand, daß uns ein gemeinsames Interesse in der Verteidigung des Vaterlandes verbindet. Wir stehen in dieser Beziehung zu unserem Lande, wie die feindlichen Sozialisten zu ihren Ländern. In der inneren Politik stehen wir in Gegensatz zu der Regierung und den bürgerlichen Parteien. Das ist jedoch unsere eigene Angelegenheit und geht das Ausland nichts an. Die deutsche Sozialdemokratie denkt auch nicht daran, in die innerpolitischen Verhältnisse der feindlichen Länder hineinzureden. Diesen Standpunkt hat die deutsche Regierung auch erfreulicherweise gegen Rußland eingenommen. Und wenn es auch mancherlei militärische Operationen vorgenommen hat, die wir nicht gut heißen können, und die nicht notwendig waren, so gibt es doch keinen Fall, wo die Militärbehörden in die innerpolitischen und verfassungsrechtlichen Verhältnisse Rußlands hineingeredet hätten. Wenn dieser Standpunkt auch auf russischer Seite vertreten wird — Lenin hat noch in den letzten Tagen eine Rede gehalten, in der er seine Hoffnung auf eine deutsche Revolution setzt, was man ihm allerdings als Sozialisten nicht verwehren darf, wenn er nur als Staatspolitiker die Förderung aller dahin gehenden Bestrebungen unterläßt —, dann wäre gar kein Grund abzusehen, warum nicht Deutschland und Rußland mit der Zeit in ein freundschaftliches Verhältnis sollten kommen können, das vielleicht auch, wenn England sich auf russischem Boden aggressiv benimmt, zu einem militärischen Bündnis werden könnte. Jedenfalls kommen für Deutschland die Bolschewiki als die einzige Partei in Frage, die wirklich den Frieden will und die auch, durch das Verhalten der Entente gezwungen, ein besseres Verhältnis zu Deutschland anstrebt. Wenn aber einmal die Bolschewiki unterliegen — und auf die Dauer werden sie sich kaum halten können —, dann ist dem Friedensvertrage von Brest-Litowsk jeder Boden entzogen. Das Deutsche Reich hat deshalb ein ganz natürliches Interesse an dem Bestande der bolschewistischen Regierung, und die merkwürdigen Politiker, die da meinen, daß das Deutsche Reich eine russische Reaktion zu begünstigen geneigt sei, haben offenbar gar keine Ahnung davon, daß sie damit nicht nur der Gegenrevolution im Innern, sondern auch der Entente in die Hände arbeiten würde. (§)

Reichstag.

190. Sitzung des Reichstags Freitag, den 12. Juli nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Graf Roedern.

Anfragen und Steuern.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärt

General v. Wrisberg, daß die Behauptung des Abg. Scheidemann in seiner letzten Rede, der Presse sei verboten, über Fliegerangriffe auf offene Städte zu berichten, so daß man in Berlin gar nicht erfahre, was in Süddeutschland an Frauen und Kindern durch solche Angriffe gemordet würde, der Begründung entbehre. (Widerspruch links.)

Anfragen.

Die Abgg. Koske (Soz.) und Cohen (Soz.) verweisen auf die in Warschau und Lodz offen angeschlagenen Aufrufe zu Judenpogromen. Diese Aufsehen erregenden Aufrufe konnten drei Tage lang an allen Ecken und Enden prangen, bevor sie entfernt wurden. Den jüdischen Zeitungen Polens wurde von der Zensur verboten, irgend etwas über die Pogromplakate zu schreiben, während eine in Lodz erscheinende polnische Zeitung sie im Wortlaut wiedergeben und hinzufügen konnte, der Inhalt entspreche der Stimmung der polnischen Massen.

Unterstaatssekretär Lewald: Es ist richtig, daß Flugblätter, in denen „zur Vertilgung der jüdischen Bande“ aufgefordert wird, in den letzten Monaten wiederholt nachts in Warschau angeschlagen worden sind. In Lodz ist das polizeilich nicht festgestellt worden. Die Flugblätter sind jedesmal so schnell wie möglich entfernt worden; hierzu war ein ausdrücklicher Befehl ergangen. Bei der Ausdehnung von Warschau und bei der geringen Zahl deutscher Polizeimannschaften ist immerhin möglich, daß an den wenig belebten Stellen der Stadt die Aufrufe nicht sofort entfernt worden sind. Die Behauptung, daß jüdischen Zeitungen verboten worden ist, irgend etwas über die Flugblätter zu schreiben, entspricht nicht den Tatsachen.

Abg. Gothein (Vp.) beschwert sich, daß im Bereich des Stettiner Generalkommandos den zum Heeresdienst in der Heimat eingezogenen Rechtsanwälten das Auftreten vor Gericht verboten wird, wenn sie für die Volkspartei tätig sind, und daß ihr Auftreten durch untergeordnete Organe kontrolliert wird.

General v. Wrisberg bestreitet die Richtigkeit dieser Tatsachen.

Abg. Gothein (zur Ergänzung) weist auf verschiedene Fälle hin, in denen einzelnen Anwälten die Genehmigung zum Auftreten vor Gericht versagt worden ist, und auf einen

Befehl des Stellvertretenden Generalkommandos in Stettin, wonach das außerordentliche Kriegsgericht das Verfahren auch dann nicht einstellen kann, wenn es von der Unschuld eines Angeklagten überzeugt ist. (Stürmisches Hört! hört! links.)

General v. Wrisberg: Ich kann darauf nicht antworten, denn das Material steht mir nicht zur Verfügung. (Unruhe links.)

Abg. Gothein (zur Ergänzung): Ich habe das Material mit Namensnennung vor einiger Zeit dem Kriegsministerium übergeben.

General v. Wrisberg: Ich habe meiner Antwort nichts hinzuzufügen. (Große Unruhe links; Rufe: Unerhört!)

Soldaten und Reichstag.

Die Abgg. Dr. Müller-Meiningen (Vp.), Held (natl.), Stücklen (Soz.), Dr. Wirth (Z.) weisen darauf hin, daß in der Sitzung vom 12. Juni seitens der Militärverwaltung gesagt wurde, ein allgemeines Verbot des Verkehrs zwischen Angehörigen des Heeres und den Reichstagsabgeordneten bestehe nicht. Es werden aber von vielen militärischen Stellen Angehörige der Armee mit kriminellen und disziplinarischen Strafen bedroht, falls sie mit Volksvertretern in Verkehr treten. Was gedenkt der Reichskanzler zu tun, um Offiziere und Mannschaften gegen diese Uebergriffe kurzsichtiger Vorgesetzten zu sichern?

General v. Wrisberg: Solchen Fällen kann nur nachgegangen werden, wenn dem Kriegsministerium nähere Angaben darüber gemacht werden.

Abg. Dr. Müller-Meiningen: Bestehen in einzelnen Truppenteilen besondere Verbote über den Verkehr zwischen Heeresangehörigen und Abgeordneten?

General v. Wrisberg: Der Heeresverwaltung ist nicht bekannt, daß Sonderverbote bestehen.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (zur Ergänzung): In Tausenden von Frontbriefen, Briefen aus der Etappe und aus den Garnisonen wird Klage über das Verbot des Verkehrs zwischen Abgeordneten und Soldaten geführt.

General v. Wrisberg: Wenn der Heeresverwaltung solche Fälle vorliegen, werden sie nachgeprüft werden. Jedenfalls kann Bestrafungen nur nachgegangen werden, wenn im Kriegsministerium nähere Angaben über den einzelnen Fall gemacht werden.

Die Abgg. Stücklen und Wels (Soz.) verweisen darauf, daß bei manchen Gefangenen-Ueberwachungsstationen allen Mannschaften der Urlaub gesperrt wird, wenn Entweichungen von Gefangenen vorkommen.

Oberst v. Franseck erwidert, daß Fälle, in denen eine allgemeine Nachlässigkeit der Bewachungsmannschaft festgestellt werden kann, sich wohl ergeben können, und daß eine vorübergehende Verschiebung des Urlaubs zum Zweck der Untersuchung angängig sein könne. Nicht zu billigen wäre eine Urlaub-Zurückstellung aller Mannschaften, ohne daß ein zwingender Grund vorläge.

Abg. Ryssel (U. Soz.) führt Beschwerde darüber, daß den in der Ukraine stehenden deutschen Soldaten ihre Löhnung in österreichischer Währung ausgezahlt wird, wodurch sie bei dem Kurssturz der österreichischen Währung geschädigt werden.

General v. Oven: Durch eine Verfügung vom 18. April ist angeordnet worden, die Löhnung nicht mehr in Kronen auszuzahlen.

Präsident Fehrenbach teilt mit, daß einzelne Anfragen, die das Auswärtige Amt betreffen, zurückgestellt werden müssen, da niemand vom Auswärtigen Amt anwesend sei.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Lesung des

Branntweinmonopols.

Der grundlegende § 1, über den gestern verhandelt wurde, wird unverändert angenommen.

Eine ganze Reihe weiterer Paragraphen werden ohne Debatte nach den Beschlüssen der Kommission angenommen.

§ 132 handelt von der Verwertung des Branntweins zu ermäßigten Verkaufspreisen. Der Bundesrat wird ermächtigt, auch die Abgabe solchen Branntweins zu ermäßigten Verkaufspreisen zuzulassen, der im öffentlichen Kranken-, Entbindungs- und ähnlichen Anstalten oder in öffentlichen wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsanstalten verwendet wird. Ein Schlußabsatz dieses Paragraphen besagt, daß den Krankenkassen für jedes Mitglied und Jahr 1 Mark als Rückvergütung aus der Monopolkasse zu zahlen ist.

Mit der Aussprache verbunden wird § 252b, der die Aufwendungen für Wohlfahrts- und Wirtschaftszwecke enthält.

Ein Antrag Dr. Blunck (Vp.) will den Schlußabsatz des § 132 ganz streichen, dafür aber im § 252b einfügen, daß 8 Millionen Mark aus der Monopoleinnahme jährlich zur Ermäßigung der Kosten für alkoholhaltige Heilmittel für die minderbemittelten Volkskreise, insbesondere die Mitglieder der Kranken- und Knappschaftskassen zur Verfügung gestellt werden sollen.

Abg. Dr. Blunck (Vp.): Es handelt sich darum, daß den minderbemittelten Bevölkerungskreisen aus der Verteuerung der Arzneimittel, die die Vorlage mit sich bringen wird, keine Belastung entsteht. Die Formulierung des Ausschusses genügt nicht, weil sie lediglich den Kranken- und Knappschaftskassen eine Rückvergütung gewähren will, während wir der Meinung sind, daß diese Rückvergütung allgemein den minderbemittelten Volkskreisen gewährt werden muß.

Abg. Becker-Arnsberg (Z.) hält den Antrag Blunck für praktisch undurchführbar und bittet, es bei dem Beschluß des Ausschusses zu belassen.

Ministerialdirektor Meuschel tritt für den Antrag Blunck ein.

Abg. Hoch (Soz.) beantragt, im § 52 statt 8 Millionen 16 Millionen zu bewilligen.

Mit dieser Aenderung wird der Antrag Blunck nach Streichung des letzten Absatzes in § 132 angenommen, so daß also 16 Millionen Mark zur Ermäßigung der Kosten alkoholhaltiger Heilmittel zur Verfügung gestellt werden können.

Die Debatte über die §§ 135 und 146 bis 151 wird verbunden.

§ 135 bestimmt, daß für die Essigerzeugung der Alkohol zu ermäßigtem Preise von der Monopolverwaltung abgegeben werden soll, um diese wettbewerbsfähig zu erhalten gegenüber der chemischen Industrie.

In den §§ 149a und b wird die Kontingentierung der Essigerzeugung eingeführt und dahin geregelt, daß Bezugsrechte für die Gärungsessigindustrie und Betriebsrechte für die Holzessigindustrie gebildet werden.

Ein Antrag Dr. Blunck besagt: Die Bezugsrechte sind unbeschränkt übertragbar und auf Antrag der Betriebsrechte anzurechnen.

Abg. Wurm (U. Soz.): Die Tendenz des Entwurfs ist darauf zugeschnitten, die Spirituserzeugung zu schützen gegen die neu aufgekommene chemisch-technische Industrie, die aus Kohle und Kalk Spiritus machen will. Die Regierung ist bereit, bis zum Preise von 120 M für den Hektoliter Alkohol zur Essigerzeugung herunterzugehen gegenüber dem Hektoliterpreis von 1000 M. bei Alkohol für Trinkzwecke. Außerdem ist die Essigsäure, die auf chemischem Wege erzeugt wird, mit einer Verbrauchsabgabe von 160 M. belastet. Das ist die Falle, in die die Leute, die von den Dingen nichts verstehen, hineingelockt werden. Wenn diese Paragraphen angenommen werden, wird die Karbidessigindustrie schwer geschädigt zugunsten der Kartoffelbrennerei. Die Karbidessigindustrie ist dadurch, daß ihre Erzeugnisse von der Heeresverwaltung verbraucht wurden, verhindert gewesen, in der Kriegszeit Speiseessig unter Verbrauchsabgabe zu liefern. Das wird jetzt dazu benutzt, um sie von der Kontingentierung, d. h. vom Markte auszuschließen, weil wir eben kein Betriebsrecht bekommen. Wir beantragen daher, damit die Holzessigindustrie nicht der chemischen Karbidessigindustrie die Bezugsrechte wegkauft, die Verkäufe für die Holzessigindustrie zu sperren.

Der Antrag Blunck wird angenommen; im übrigen werden die Kommissionsbeschlüsse bestätigt.

§ 238 handelt von der Uebertragung von Brennrechten.

Abg. Beus (Soz.) wünscht, unter Bezugnahme auf einen besonderen Fall in Dessau, daß auch Betriebe, die bisher noch kein Brennrecht besitzen, Brennrechte erwerben können.

Abg. Kreth (k.): Die gewerblichen Brennereien haben ein großes Interesse daran, davor geschützt zu werden, daß auch Zuckerfabriken Brennrechte erwerben.

§ 238 wird angenommen.

Bei § 252b der u. a. bestimmt, daß aus der Monopoleinnahme jährlich 4 Millionen Mark zur

Bekämpfung der Trunksucht

und ihrer Ursachen sowie zur Milderung der durch die Trunksucht herbeigeführten Schäden dem Reichskanzler zur Verfügung zu stellen sind, findet eine Abstimmung durch Hammelsprung statt.

Die 4 Millionen werden mit 161 gegen 131 Stimmen bewilligt.

Im übrigen wird die Vorlage nach den Kommissionsbeschlüssen angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes über den

Absatz von Kalisalzen.

Die Kommission hat die in der Vorlage enthaltenen Sätze etwas vermindert.

Abg. Brodhausen (k.) wünscht, daß die Sätze der Regierungsvorlage wieder hergestellt werden, sonst müßten die Arbeiterlöhne wieder ermäßigt werden.

Abg. Gothein (Vp.) wendet sich gegen die Wiederheraufsetzung der Sätze und beantragt Teuerungszulagen für die Beamten.

Abg. Dr. Arendt (D. Fr.) unterstützt den Antrag Brodhausen.

Ministerialdirektor Müller bittet ebenfalls um Wiederherstellung der Regierungsvorlage.

Abg. Brey (Soz.) widerspricht der Auffassung, daß die im Gesetz genannten Löhne Höchstlöhne seien; es handelt sich hierbei nach der Auffassung des Gesetzgebers und der Kommission um — Mindestlöhne. — Dem Antrag Gothein auf Gewährung von Teuerungszulagen an die Beamten treten meine Freunde bei. — Die Wiederherstellung der Sätze der Regierungsvorlage sei um so mehr notwendig, als sonst das Gesetz jetzt nicht zustande kommt; die Kaliarbeiter, die schon so lange auf eine Zulage warten, ihrer aber dringend bedürfen.

Abg. Albrecht (U. Soz.): Die Kalipreise, die die Kommission festgesetzt hat, genügen. Auch bei ihnen können die erhöhten Löhne den Arbeitern sehr wohl gezahlt werden.

Die Anträge Brodhausen (Wiederherstellung der Sätze der Regierungsvorlage für Kali) und Gothein (Teuerungszulagen) werden angenommen, der Rest des Gesetzes wird nach den Beschlüssen der Kommission angenommen.

Das Gesetz wird darauf sofort in dritter Lesung angenommen.

Hierauf wird das Gesetz über die

Zusammensetzung des Reichstags

und die Verhältniswahl in großen Reichstagswahlkreisen in dritter Lesung angenommen.

Es folgen Abstimmungen über Resolutionen zur Ernährungsfrage, von denen eine Anzahl angenommen, einige abgelehnt werden.

Angenommen wird ferner eine Resolution, die eine stärkere Kohlenförderung durch Heranziehung von Gefangenen und von Angehörigen des Heeres zur Kohlenförderung fordert.

Weiter wird angenommen eine Resolution, die von der Kleiderabgabe diejenigen Deutschen zu befreien wünscht, die weniger als 1200 M. Einkommen haben und diejenigen, die in dem vom Feinde besetzt gewesenen Gebieten (Ostpreußen) wohnen.

Graf Westarp beantragt zur Geschäftsordnung, die Abstimmung über die Resolution zur Ernährungsfrage zu wiederholen, da das Haus sich bei dieser Abstimmung nicht bewußt gewesen wäre, worüber es abstimmt. (Hört, hört! und Heiterkeit.)

Abg. Haase (U. Soz.) widerspricht der Wiederholung. Ein solcher Vorgang würde uns auf eine schiefe Ebene führen.

Es folgt die

dritte Lesung der Steuervorlage.

Abg. Keil (Soz.):

Die Zeit zur Beratung dieser umfangreichen Steuergesetze war zu kurz. Um Härten zu vermeiden, ist in vielen Fällen dem Bundesrat in übermäßigem Umfange Vollmacht erteilt. Wir sprechen den Wunsch aus, daß uns in Zukunft solche Steuervorlagen rechtzeitig vorgelegt werden mögen. (Allseitige Zustimmung.) Eine neue Erscheinung ist diesmal, daß der Reichstag 1200 Millionen Mark mehr Steuern beschlossen hat, als die Regierung vorgeschlagen hat. Dabei hat er noch keinen Pfennig zu viel beschlossen, sondern eher zu wenig. Die Erbschaften werden bei uns steuerlich geschont wie in keinem andern Lande Europas. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Man belastet fortgesetzt den Verbrauch anstatt die naheliegendsten Besitzsteuern heranzuziehen. Hunderte von Millionen werden so während des Krieges der Reichskasse entzogen. Die Stimmung, die dadurch im Volke erzeugt wird, wird eines Tages sicher ihre Wirkungen haben. Der Resolution, die eine allgemeine Vermögensabgabe zur Abbürdung der Kriegsschulden verlangt, stimmen wir zu. Von der außerordentlichen Kriegsabgabe, die beschlossen ist, hat man leider das reguläre Einkommen freigelassen. Dadurch sind wieder sehr große Einnahmen der Reichskasse entzogen. Immerhin ist es zu begrüßen, daß trotz des scharfen Widerstandes der einzelstaatlichen Finanzminister eine Besteuerung des Mehreinkommens und der Vermögen durch das Reich als einmaliger Akt zustande gekommen. Auf die Dauer aber wird sich das Volk die Schonung des Besitzes nicht gefallen lassen. Wir werden den Kampf weiter führen um eine Verteilung der Riesenlasten, die der sozialen Gerechtigkeit entspricht. Das wird dann der Fall sein, wenn zunächst der Besitz bis an die äußerste Grenze des Zulässigen zur Steuer herangezogen wird. (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Reichsschatzsekretär Graf Roedern spricht die Zustimmung der Regierung zu der vom Reichstag über die Regierungsvorlagen hinaus beschlossenen Steuern aus, und erklärt, daß der Reichsfinanzhof nicht in Berlin seinen Sitz haben wird, sondern in Süddeutschland. Ich bedauere, daß die Fraktion des Vorredners gegen den größeren Teil der Gesetze stimmen will. Es ist undenkbar, daß der Bedarf, vor dem wir jetzt stehen, allein durch Besitzsteuern gedeckt werden könnte. Deshalb war es richtig, bei den Verbrauchssteuern jetzt ganze Arbeit zu machen und dies Gebiet abschließend zu bearbeiten.

Abg. Bernstein (U. Soz): Der Kriegsabgabe werden wir zustimmen. Hätte man diese Abgabe vom Einkommen und Vermögen so herangezogen, wie wir es wünschten, so hätte man auf die Verbrauchs- und Verkehrssteuern verzichten können, die wir grundsätzlich ablehnen. Ganz besonders ist zu bedauern, daß man nicht daran gegangen ist, die Erbschaftssteuern recht kräftig zum Nutzen des Reiches auszubauen. Wir werden immer erneut eine erhöhte Reichswirtschaftssteuer verlangen. Auch jetzt bringen wir einen Antrag ein, eine Reichserbschaftssteuer und eine erhöhte Abgabe vom Vermögen zu verlangen. (Beifall bei den U. Soz.)

Die Debatte schließt.

Unter Ablehnung der eben vom Abg. Bernstein erwähnten Anträge gegen die Stimmen der Unabhängigen Sozialdemokraten und der Sozialdemokraten wird die außerordentliche Kriegsabgabe angenommen.

Auch die übrigen Steuergesetze werden in dritter Lesung angenommen, das Schaumweinsteuergesetz auch mit den Stimmen der Sozialdemokraten.

Beim Reichsstempelgesetz liegt ein Antrag Antrick und Genossen (Soz.) vor, die Einkommen aus dem Fideikommiß zur Steuer mit heranzuziehen. Dieser Antrag wird in namentlicher Abstimmung abgelehnt.

Bei Schluß des Berichts dauern die Abstimmungen fort. Wortmeldungen liegen nicht mehr vor.

Die letzten Tage des Reichstages.

Der Reichstag erledigte am Donnerstag zunächst das Branntweinmonopol. Die allgemeine Debatte hatte bereits gestern stattgefunden, wobei unsere Genossen ihren ablehnenden Standpunkt diesem Monopol gegenüber begründet hatten. Heute handelte es sich darum, die schlimmsten Schädigungen aus dem Gesetz herauszubringen, wozu namentlich auch die hohe Besteuerung der Genuß-Essigsäure gehört, die eine Erdrosselungssteuer für die verheißungsvolle Karbidindustrie bedeutet. Die agrarische Mehrheit, unterstützt von der Volkspartei, die einmal in Mittelstandsretterei machen wollte, d. h. den technischen Fortschritt zugunsten einer ganz kleinen Anzahl rückständiger Betriebe zurückhalten, stimmte alle Verbesserungsanträge nieder.

Dann erledigte der Reichstag das Kaligesetz in zweiter oder gleich in dritter Lesung, wobei die höheren Sätze für Kali, die die Kommission etwas ermäßigt hatte, wieder nach der Regierungsvorlage hergestellt wurden. Auch unsere Ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0002

nossen stimmten für die höheren Sätze, während die Unabhängigen dagegen waren. Unsere Genossen ließen sich von dem Gesichtspunkt leiten, daß bei den niederen Sätzen das ganze Gesetz und damit auch die höheren Löhne und die Teuerungszulagen für die Angestellten und die Arbeiter in Frage gestellt seien, während gerade die Kaliarbeiter die höheren Löhne dringend brauchen, ja sie eigentlich schon längst hätten haben müssen. Gegen die Stimmen der Konservativen und Unabhängigen wurde sodann auch die kleine Reichstagswahlreform mit wesentlichen Verbesserungen des Ausschusses angenommen.

Hierauf ging das Haus zur dritten Beratung der Steuergesetze über. Genosse Keil legte noch einmal unsern ablehnenden Standpunkt gegenüber den Verbrauchs- und Verkehrssteuern dar, während die außerordentliche Kriegsabgabe unsere Zustimmung findet. In gleicher Weise äußerte sich Bernstein von den unabhängigen Sozialdemokraten. Der Schatzsekretär Graf Rödern bedauerte die ablehnende Haltung einer großen Partei, da seiner Meinung nach die großen Lasten dem Besitz allein nicht aufgelegt werden können. Da man auf Verbrauch und Verkehr zurückgreifen müsse, so habe man jetzt ganze Arbeit machen und ein abschließendes Werk vollenden wollen. Wir wollen uns diese Worte merken, falls trotz dieser Zusagen später wieder gegen den Verbrauch und Verkehr vorgegangen werden soll.

Die Steuervorlagen wurden gegen die Stimmen der unabhängigen Sozialdemokraten und unserer Genossen angenommen, nur für die Schaumweinsteuer stimmten unsere Genossen, natürlich auch für die außerordentliche Kriegsabgabe, die ja in dem Steuerbukett die einzige Belastung der großen Einkommen und der großen Vermögen darstellt.

Beim Reichsstempelgesetz versuchten unsere Genossen, auch die Fideikommisse einer erheblichen Besteuerung zu unterziehen, leider vergeblich.

Morgen sollen die Kriegskredite zur Annahme kommen, dann wird der Reichstag in die Ferien gehen.

Preußische Landtagsferien.

Eine ziemlich belanglose Sitzung des preußischen Herrenhauses am Freitag, die sich der 3½stündigen Geheimsitzung über den Fall Lichnowsky anschloß — das Herrenhaus hat den ehemaligen Botschafter auf drei Jahre aus seiner erlauchten Mitte ausgeschlossen —, bildete den Schluß der sommerlichen Tagung des Landtages. Er ist bis zum 20. September vertagt, jedoch kann in dieser Zeit die Verfassungskommission des Herrenhauses Beratungen abhalten und der Hauptausschuß des Abgeordnetenhauses eine Besichtigungsreise nach Ostpreußen antreten. Der Präsident des Herrenhauses hielt eine längere Schlußrede über die gewissenhafte Prüfung der Wahlrechtsvorlage, über Krieg und Frieden und über das monarchische Preußen, das er verherrlichte.

Was wird nun Mehring antworten?

Auf die Erklärung der unabhängigen Zentralleitung gegen Mehrings Kundgebung in der Moskauer Prawda über die Unabhängigen hatte Mehring mit einer Erklärung geantwortet, in der er nichts erklärte, sondern nur der unabhängigen Leitung den Vorwurf machte, daß die Uebersetzung der J. K. unbesehen als richtig angenommen habe. Mehring zog sich also darauf zurück, daß die Uebersetzung den Sinn seiner Ausführungen nicht genau wiedergebe. Nun rückt die unabhängige Parteileitung gegen ihren Genossen Mehring mit folgender neuen Erklärung heraus:

Die Parteileitung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei hat nicht die Absicht, eine Polemik mit dem Genossen Mehring zu führen oder gar „seine Person schlecht zu machen".

Sie erfüllt lediglich ihre Pflicht, wenn sie in die Welt gesetzte falsche Behauptungen in ruhiger, sachlicher Weise richtigstellt. So hat sie es auch gehalten, als sie zu ihrer Ueberraschung durch ein gegnerisches Blatt, die J. K., Kenntnis von dem offenen Schreiben Mehrings an die Prawda erhielt.

Die Behauptung des Genossen Mehring, daß das Urteil der Parteileitung auf einer ganz unzureichenden Kenntnis seines Artikels beruhe, ist durchaus unrichtig. Aus dem Text der Prawda, dessen Uebersetzung wir auf ihre Richtigkeit haben nachprüfen lassen, geht hervor, daß die unsrer Erklärung zugrunde gelegten Stellen sinngemäß richtig wiedergegeben sind.

Die J. K. hat auch ihrerseits nicht einen Vorbehalt wegen der Richtigkeit der Uebersetzung gemacht. Genosse Mehring irrt in dieser Beziehung. Die J. K. hat vielmehr ausdrücklich die Richtigkeit ihrer Uebersetzung betont, die in der Tat, wie wir uns aus der Prawda überzeugt haben, sinngetreu ist. Die J. K. hat lediglich den selbstverständlichen Vorbehalt gemacht, daß bei der Uebertragung aus dem Russischen der Stil Mehrings nicht wiedergegeben werden könne.

Genosse Mehring ist auch im Irrtum befangen, wenn er erklärt, daß sein der Parteileitung gemachtes Anerbieten, ihr seine Manuskripte zuzustellen, keiner Antwort gewürdigt sei. Wir sind dem Genossen Mehring keine Antwort schuldig geblieben.

Nachdem er es nicht für nötig befunden hatte, aus eigenem Antriebe uns eine Abschrift seines Manuskriptes zu senden, haben wir ihn darum ersucht. Darauf hat er uns am 28. Juni d. J. die Zusendung „binnen einiger Tage, spätestens in nächster Woche", zugesagt. Bis heute haben wir jedoch das Manuskript nicht erhalten.

Wollten wir nicht die Parteigenossen des In- und Auslandes, die eine Erwiderung auf die Angriffe Mehrings erwarteten, in den Glauben versetzen, daß diese Angriffe unwiderlegbar seien, so mußten wir die Prawda für unsre Antwort benutzen.

Das war um so mehr unser Recht, als das, was in der Prawda stand, eine Widerlegung erforderte.

Die Uebersetzung ist also von der J. K. richtig getroffen und Mehring ist aufgesessen. Was wird er nun zu erklären haben? Wir sind gespannt. Aber wir wissen schon im voraus, daß Mehring, der sich schon stets aus den heikelsten Situationen herausvolemisiert hat, auch jetzt wieder eine Antwort bereit haben wird. Zu der Auseinandersetzung zwischen den feindlichen und zugleich freundlichen Brüdern selbst haben wir nichts zu sagen. Wir wünschen nur, daß sie unseren Lesern denselben ungetrübten Genuß bereiten möchte, den sie auch uns bereitet.

Oesterreichischer Heeresbericht.

wtb. Wien, 12. Juli. Amtlich wird verlautbart: Nirgends größere Kampfhandlungen.

Der Chef des Generalstabes.

Wien, 12. Juli. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Gelegentlich einer Kreuzfahrt in der südlichen Adria brachten gestern Einheiten unserer Torpedoflottille das italienische Flugzeug Nr. 12 samt seiner aus zwei Offizieren bestehenden Besatzung ein.

Der Krieg zur See.

Berlin, 12. Juli. (Amtlich.) Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz vernichteten unsere U-Boote 15 500 Br.-R.-T. feindlichen Handelsschiffsraum. Drei von den versenkten Dampfern wurden aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Deutscher Heeresbericht vom 12. Juli.

wtb. Großes Hauptquartier, 12. Juli. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Artillerietätigkeit lebte am Abend auf und steigerte sich während der Nacht zu kräftigen Feuerüberfällen auf Kampfstellungen und Hintergelände. Südwestlich von Ypern und Bailleul sowie nördlich von Albert wurden stärkere Vorstöße, mehrfach Erkundungsabteilungen des Feindes, abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Aisne und Marne blieb die Tätigkeit der Franzosen rege. In Vorfeldkämpfen am Walde von Villers-Cotterets machten wir Gefangene. Oestlich von Reims schlugen wir Erkundungsvorstöße des Feindes zurück.

Leutnant Heckel errang seinen 20. Luftsieg.

Von dem gestern im Anflug auf Koblenz gemeldeten amerikanischen Geschwader fiel auch das sechste Flugzeug durch Abschuß in unsere Hand.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Englische Grundbedingungen des Friedens.

J. K. Der Manchester Guardian, die friedensfreundlichste der großen Tageszeitungen Englands, bespricht in seiner Nummer vom 21. Juni die Grundbedingungen des Friedens und erklärt:

„Wir alle wünschen den Frieden, aber er darf kein bloßer Waffenstillstand sein. Was ist das Zeichen eines dauernden Friedens? Welche Methoden gibt es, durch die ein Krieg einen derartigen Abschluß finden könnte, daß er die Welt vor der Wiederkehr solcher Schrecken zu schützen vermöchte? Drei Vorbedingungen scheinen hierzu nötig zu sein. Deutschland, das nicht nur der angreifende Teil in diesem Krieg ist, sondern auch die Wiege des militärischen Geistes bildet, muß erstens durch das Ergebnis des Krieges so entmutigt sein, daß es für immer seinen Ehrgeiz aufgibt. Zweitens muß der Friede so gestaltet sein, daß er die Nationen zufriedenstellt, also keine eiternden Geschwüre hinterläßt, keine Gebiete gewaltsam dem Mutterlande entreißt, keine Völker einem Sieger unterwirft. Drittens soll er die Völker in einen internationalen Bund vereinigen mit den nötigen Einrichtungen für die Erledigung aller Weltfragen durch friedliche, richterliche Untersuchung oder durch Diskussion, je nach dem Charakter der Streitfrage. Es würde einer Niederlage der deutschen militärischen Regierung gleichkommen, wenn man Deutschland zwingen könnte, den Grundsatz des Völkerbundes anzunehmen. Diese Regierung würde das annehmen müssen, was es im Haag immer verworfen hat: den Grundsatz des obligatorischen Schiedswesens, ohne Vorbehalt hinsichtlich der Ehre und der Lebensinteressen."

Das sind die Grundbedingungen des Friedens des liberalsten Blattes Großbritanniens. Die erste Bedingung bedeutet die militärische und wirtschaftliche Niederlage und Zurückdrängung Deutschlands. Dieses soll auf alle Gebietsausdehnung und Machtzuwachs verzichten, wie dies einst Spanien und Holland getan haben. Die zweite Bedingung ist die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Völker allein durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Die dritte Bedingung heißt die Gründung eines Völkerbundes zum Schutze des Britischen Reiches.

Kein Wunder, daß der Manchester Guardian seinen Artikel mit folgendem Satze schließt:

„Die Annahme des Grundsatzes des Völkerbundes durch Deutschland würde einen Schritt vorwärts bedeuten, aber es ist ein Schritt, den Deutschland nicht tun wird, außer wenn es durch die militärischen und wirtschaftlichen Kräfte der Alliierten hierzu gezwungen wird."

Gewerkschaftsbeschwerden gegen Clemenceau.

Bern, 11. Juli. Der Verband der Mechaniker des Seinedepartements richtete einen langen Brief an Clemenceau und beschwerte sich bitter über die harte Bestrafung der Arbeiterdelegierten, die anläßlich des letzten Streiks und der letzten Arbeiterbewegung in Frankreich verhaftet wurden. Von 150 verhafteten Delegierten seien 41 an die Front geschickt, beinahe alle anderen in Strafabriken der Nord- und Ostdepartements versetzt worden. Die Arbeiterführer hätten ein Anrecht auf mildere Bestrafung gehabt. Die Arbeiter beschweren sich ferner darüber, daß durch Ausstreuung von Gerüchten über bevorstehende Streiks zwischen Arbeiterschaft und Arbeitgebern künstlich Mißtrauen gesät werde, so daß viele Arbeitgeber sich weigerten, mit den Arbeiterdelegierten zu verhandeln. Diese Gewaltpolitik habe schon viel Unheil angerichtet und müsse endlich aufhören.

Zur Lage in Rußland.

Trotzki gegen die Entente.

Laut Bericht von Trotzki sind nach Archangelsk zwei Abteilungen Kriegsgefangene, bestehend aus 100 Serben und 100 Italienern, teilweise bewaffnet, durchgedrungen, um als Basis für die Einnahme von Archangelsk zu dienen, welche von der gegen die Sowjetregierung gestimmten Entente geplant worden ist. Gegenwärtig sind die beiden Abteilungen bereits entwaffnet und nach Moskau in Haft gebracht. Drei solche Abteilungen aus einigen Dutzend polnischer weißen Gardisten und französischen Offizieren, die ebenfalls nach Archangelsk dirigiert waren, sind unterwegs aufgehalten und nach Moskau ins Gefängnis gebracht worden. Die Politik der Sowjetregierung besteht in einer vollständigen Neutralität hinsichtlich beider imperialistischen Gruppierungen. Wir wollen nicht und werden es auch nicht zulassen, daß man uns durch mechanischen Druck von außen, durch Landung von Truppen oder durch schamlose Einmischung in den Krieg treibt. Als einziges Resultat der englisch-französischen Versuche in dieser Richtung ist bisher nur die Hebung der militärischen Stimmung in den russischen Klassen zu notieren. Dieses hat der Sowjetregierung die ununterbrochene Durchführung der Mobilisierung in Moskau gesichert. In nächster Zeit beabsichtigt die Sowjetregierung diese Mobilisation auf ganz Rußland auszudehnen. (B. Z.)

Vom Sowjetkongreß.

Moskau, 6. Juli. (P. T. A.) (Verspätet.) Der allrussische Sowjetkongreß hat folgende Resolution gefaßt: „Gestützt auf den festen Willen der Arbeiter und Bauern wird das Sowjet-Rußland sein Reich vor jedem Hineinziehen in einen neuen Krieg schützen. Das Sowjet-Rußland wird jeglichem imperialistischen Versuch, irgend ein Territorium Rußlands einzunehmen, stärksten Widerstand leisten. Das Sowjet-Rußland wird gegen solche Feinde, wie die rechten S. R. Verräter aus dem Murman-Sowjet, die Menschewiki auf dem Kaukasus usw. strengstens vorgehen, unabhängig davon, zu welcher Koalition sie gehören, da sie als Verräter des sozialistischen Vaterlandes gerechnet werden müssen." (B. Z.)

Arbeiteraufstand in Petersburg.

Stockholm, 12. Juli. Die Arbeiter der Ambewskaja-Fabrik in Petersburg sind in den Ausstand getreten und haben öffentlich erklärt, sich den Sozialrevolutionären anzuschließen. Der Streik soll als eine Protestkundgebung gegen die Bolschewikiregierung gelten. Einige hundert Arbeiter wurden verhaftet und nach Schlüsselburg und Kronstadt gebracht. Die Rote Garde wurde von der Kavallerie unterstützt. Als die streikenden Massen die Straßen durchziehen wollten, wurden sie von Militär angegriffen. Bei den Zusammenstößen haben viele Arbeiter den Tod gefunden. Die streikenden Arbeiter wurden entlassen und durch neue Kräfte aus der Arbeitsbörse ersetzt.

•

Wien, 12. Juli. Aus Kiew wird gemeldet: In den nächsten Tagen findet hier ein Kongreß der russischen Kadettenführer statt, auf dem Miljukow über die politische Lage sprechen wird. Man glaubt, der Kongreß werde wichtige Beschlüsse fassen.

Nach einer Moskauer Meldung des Kiewer Blattes Widrodschenje wurden in Wologda die Großfürsten Nikolaus Michailowitsch, Georg Michailowitsch und Dimtiri Konstantinowitsch wegen Propaganda gegen den Sowjet verhaftet.

Amsterdam, 12. Juli. Der Pariser Matin erfährt aus Stockholm, daß Tschernow, der Führer der Sozialrevolutionäre, an der Spitze einer bewaffneten Bande, die in der Hauptsache aus Bauern besteht, auf Moskau anrückt und sich bereits der Stadt nähert.

Lugano, 13. Juli. Einer neuen Verfügung Trotzkis zufolge, sollen zum Militärdienst vorwiegend arbeitslose Arbeiter herangezogen werden. Man will genau darauf achten, daß die bürgerlichen Elemente fernerhin nicht eingezogen werden, da sie in den Reihen der Roten Garde demoralisierend wirken und die Waffen in ihren Händen gefährlich werden könnten.

Haag, 13. Juli. Daily Expreß berichtet aus Paris: Infolge der Landung der verbündeten Truppen an der Murmanküste hat die Sowjetregierung aufgefordert, militärische Vorbereitungen zu treffen. Die Jahrgänge 1896 und 97 wurden einstweilen für sechs Monate einberufen.

Basel, 13. Juli. Wie Havas aus Peking meldet, haben die Tschecho-Slowaken die Bolschewisten in der Gegend zwischen Tobelsky-Somipalatinsk und Tschelojapinsk zurückgeworfen. Freiwillige Abteilungen operieren zusamen mit den Tschecho-Slowaken.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Türkisch-russischer Friedensvertrag ratifiziert.

Berlin, 13. Juli. (Amtlich.) Am Freitag sind im Auswärtigen Amte in Berlin zwischen dem türkischen Botschafter Hakki Pascha und dem bevollmächtigten Vertreter der russischen sozialistischen, föderalistischen Sowjetrepublik, Herrn Joffe, die Ratifikationsurkunden zu dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk vom 3. März 1918 und zu dem türkisch-russischen Zusatzvertrag zu diesem Vertrag ausgetauscht worden.

Wie der Wohnungskommissar — sich in Berlin Wohnung verschafft.

Das Berliner Tageblatt berichtet: Der neue Staatskommissar für das Wohnungswesen, Herr Coels von der Brügghen, in Berlin will eine neue Dienstwohnung beziehen. Da aber die Wohnung, die ihm zusagt, vermietet ist, läßt er durch den Fiskus — dieser ist Eigentümer des Hauses — die bisherigen Mieter, da sie nicht freiwillig Platz machen, einfach an die Luft setzen. Diese erste Tat des neuen Staatskommissars für das Wohnungswesen wird in den nächsten Tagen das Berliner Mieteinigungsamt beschäftigen.

Oesterreich-Ungarn.

Gerüchte von bevorstehendem Rücktritt Seidlers.

Wien, 12. Juli. Die in Lublin erscheinende, in österreichisch-polnischen Kreisen sehr nahestehende Zimma Lubliska berichtet: In den nächsten Tagen werde der österreichische Ministerpräsident Dr. v. Seidler seinen Platz einer Persönlichkeit räumen, die sowohl den deutschen wie den polnischen Parteien gleich genehm sein werde. Angeblich handelt es sich um eines der beiden Reichsratsmitglieder Dr. v. Bilinski oder Dr. Korytowski.

Ob diese beiden edlen Polen die geeigneten Männer sind, auch mit den Deutschen in ein Verhältnis zu kommen, erscheint mehr als zweifelhaft.

Sozialdemokratie und Wiener Stadtrat.

J. K. Der letzthin von der christlichsozialen Mehrheit in den Stadtrat gewählte Genosse Jakob Reumann hat dieses Mandat wieder niedergelegt und diesen Schritt damit begründet, daß das Wahlsystem zum Gemeinderat die Arbeiterbevölkerung entrechtet und allem Anschein nach, trotz aller Kriegserscheinungen, an diesem Wahlunrecht festzuhalten versucht wird. Da wäre es doch richtig gewesen, wenn das Mandat nicht erst angenommen worden wäre.

Rumänien.

Anklageerhebung gegen die Urheber des Krieges.

Bukarest, 11. Juli. Aus Jassy wird amtlich gemeldet: Im Laufe der heutigen Kammersitzung verlas der Abgeordnete Stroici einen parlamentarischen Initiativantrag auf Anklageerhebung gegen die früheren Minister Jonel Bratianu, Vintila Bratianu, Emil Costinescu, Alexandru Constantinescu, Vasile Mortzun, Doktor Anghelescu und Take Jonescu, gemäß dem Gesetz über die ministerielle Verantwortlichkeit. Der Antrag ist begleitet von den Anklagepunkten gegen die Regierung, die Rumänien in den unheilvollen Krieg verwickelte. Der Antrag war Gegenstand lebhaften Beifalls. Gemäß der Kammerordnung und dem Gesetz über die Ministerverantwortlichkeit wurde der Antrag den Bureaus der Versammlung überwiesen, die schnell die nötigen Formalitäten erledigen sollen.

Aus aller Welt.

28 000 M. Geldstrafe. Posen, 11. Juli. Die Strafkammer verurteilte den Rittergutsbesitzer Boleslaus v. Moszczenski in Piglowice wegen unbefugten Verkaufs von Gerste und Ueberschreitung der Höchstpreise zu achtundzwanzigtausend Mark Geldstrafe.

Cholera in Moskau. In den an der Wolga gelegenen Gouvernements nimmt die Cholera-Epidemie sehr zu. In den letzten Tagen ist auch in Moskau der erste Fall von Cholераerkrankung konstatiert worden. (P. T. A.)

Die „spanische" Krankheit. Amsterdam, 12. Juli. Das Algemeen Handelsblad berichtet, daß im Kohlenbergwerk Emma in Hoensbroek achthundert Fälle der sogenannten spanischen Krankheit festgestellt wurden.

Städtischer Nahrungsmittelverkauf.

Kartoffeln. Die Haushaltungen, die auf Abschnitt 14 der Kartoffelkarte bei den Kartoffelhändlern keine Kartoffeln bekommen haben, können diese in der Talamtschule erhalten. Montag vormittags 8—12 Uhr: Nr. 1—17 500, nachmittags 2—6 Uhr: 17 501—35 000. Dienstag vormittags 8—12 Uhr: Nr. 35 001—54 000, nachmittags 2—6 Uhr: Nr. 54 001 bis 74 000 der Lebensmittelscheine. Dabei ist auch die Ausweiskarte über Kartoffeleinkäufe vorzulegen. — Wegen der Kartoffelversorgung für die kommende Woche wird das Nähere in den nächsten Tagen bekannt gemacht.

Kirschen. Sonntag, vormittags von 7—10 Uhr Nr. 60 001 bis 63 500 der Lebensmittelscheine in der Talamtschule. Montag vormittags 8—12 Uhr: Nr. 56 501—60 000, nachmittags 2—6 Uhr: Nr. 53 001—56 000 der Lebensmittelscheine in der Talamtschule. Jede Person ein Pfund gegen Abschnitt 20 des Warenbezugsscheins 17.

Nächste Woche wird abgegeben ½ Pfund Marmelade, ¼ Pfd. Graupen, ein Suppenwürfel zugleich mit ¼ Pfd. Morgentrank. In Bezug auf den Kirschenverkauf wird darauf aufmerksam gemacht, daß zur Zeit in Gruppen solche Verkäufe nebeneinander herlaufen. Es wird nicht nur in der Talamtschule verkauft, wie aus den Zeitungen zu ersehen ist, sondern auch bei den Händlern, worüber die entsprechenden Bekanntmachungen jeden Tag durch die Säulenanschläge erfolgen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0003

Ich habe heute zwei Bekanntmachungen über Beschlagnahme, Höchstpreise und Bestandserhebung von Papierrundgarnabfällen erlassen.

Die Bekanntmachungen sind in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 13. Juli 1918.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Sontag,
Generalleutnant. [1352

Möbel

sind in großer Auswahl vorrätig. Wir haben kompl. Schlafzimmer-, Küchen-, auch ganze Wohnungs-Einrichtungen, ferner einzelne Bettstellen mit Patentrahmen und dreiteiligen Auflegematratzen, Spiegel, Trumeaus, Schreibtische, Sessel etc., Federbetten, Plüschsofas.

Bequeme Zahlungsweise.

Eichmann & Co.

Größt. Waren- u. Möbel-Kreditheus
Gr. Ulrichstr. 51, Eingang Schulstraße.

Ich praktiziere wieder vom 15. Juni ab.

Dr. Löffler, Reilstraße 28

Sprechstunde: 9 – 10 Uhr vorm. und
1350] 2½ – 3½ Uhr nachm.

Wittekind altberühmtes Solbad in anmutiger, geschützter Lage im Nord. von Halle S. Sol-, Kohlensäure- u. mit echter Schmiedeberger Eisenmoorerde zubereitete Moorbäder. Solquelle mit kräftiger Radioaktivität. Elektr. Lichtbäder. Kurpark in Verbindung mit dem romantisch gelegenen Zoologischen Garten auf dem Reilsberge. In nächster Nähe: Bürgerpark, Burgruine Giebichenstein mit altem Park, Klaus- und Galgenberg. Nachtigalleninsel und Bergschenke. Wohnungen im Kurhause und in den Villen des Bades. Aerztliche Behandlung übernehmen alle medizinischen Professoren und Aerzte Halles. Medizin. Leitung des Bades: Geh. San.-Rat Dr. Mekus. Das Bad ist Eigentum der Stadt Halle a. S. und wird von dieser selbst verwaltet. Der reichillustrierte Prospekt wird Interessenten auf Wunsch kostenfrei zugesandt. Fernruf: Direktion, Halle a. S. Nr. 6844. Badeanstalt: Fernruf Nr. 2675 (für Bestellung der Bäder). [1050

Für die

Kartoffelversorgung

der Stadt Halle wird gesucht:

1. kaufmännisch gebildeter energischer Herr, der selbständig disponieren kann;
2. landwirtschaftliche Sachverständige, die gewillt sind, bei den zu liefernden Kreisen als Abnahmevertreter zu wirken;
3. jüngerer kaufmännisch gebildeter Herr, der in der Buchführung bewandert ist (ev. Kriegsbeschädigter).

Es können nur solche Herren berücksichtigt werden, die ihre volle Kraft zur Verfügung stellen können. Herren, die nur zeitweise tätig sein wollen, finden keine Berücksichtigung. Schriftliche Bewerbungen an das Stadternährungsamt, Marktplatz 22, Zimmer 17, erbeten. [1358

Tüchtige

Tischler

und

Modelltischler

stellen ein

Wegelin & Hübner

Maschinenfabrik u. Eisengießerei A.-G.
Merseburger Straße 153. [1325

Maurer und Bauarbeiter

gesucht.

[1300] Schoenemann & Schwarz, Turmstraße 5

Alte Promenade 11a — **U.T** — Leipziger Straße 88
Fernruf 3738. — Fernruf 1224.

„Das Todesurteil des Glückes"
Eine seltsame Geschichte in 5 Abteilungen.
Hauptrolle: **Eugen Törges.**
Vorführung: 4.30 6.50 9.10.

„Schnürps"
Reizvolles Lustspiel in 1 Akt.
Vorführung: 4.10 6.20 8.40.

Professor Grüblers Abenteuer.
Komödie in 1 Akt.

Berlins berühmte Bauten und Plätze.

„Vergangenheit rächt sich"
Großes Gesellschafts-Drama in 5 Abteilungen. [1354
Hauptrolle: **Maria Widal.**
Vorführung: 4.50 7.00 9.20.

Ehemann a. D.
Humorvolles Lustspiel in 3 Akten mit **Kurt Vespermann.**
Vorführung: 4.00 6.10 8.20.

In beiden Theatern: Die neuesten Kriegsberichte.

Beginn 4 Uhr.

Drucksachen

Unsere Buchdruckerei, ausgestattet mit allen modernen, der Neuzeit entsprechenden Schriften Einfassungs- und Vignettenmaterial, empfiehlt sich den Gewerkschafts- und Partei-Genossen, sowie einer geehrten Geschäftswelt zur Anfertigung von sämtlichen Vereins- und Geschäftsdrucksachen, wie Eintritts- und Mitgliedskarten, Jahresberichten, Zirkulare, Programme,

Statuten, Rechnungen, Prospekten u. Plakaten. Ferner empfehlen wir uns zur Herstellung von Familiendrucksachen in nur bester und moderner Ausführung bei angemessener Preisstellung. Unser Bestreben wird sein, nur einwandfreie und gut ausgestattete Arbeiten zu liefern. Den geschätzten Aufträgen werden wir in jeder Beziehung rechte Sorgfalt angedeihen lassen.

Freie Presse

G. m. b. H. Leipzig • Buchdruckerei und Verlag

Groß-Corbetha u. Umgegend

Sonntag, den 14. Juli, nachmittags 3½ Uhr
im Gasthause von Hellriegel

Große öffentliche Versammlung

Vortrag des Bezirkssekretärs **Reinhold Drescher,** Halle
über
„Die geplanten neuen Reichssteuern und die preußische Wahlrechtsreform". [1351

Eintritt 10 Pf. Nach dem Vortrag freie Aussprache. **Eintritt 10 Pf.**

Alle über 18 Jahre alten Personen haben Zutritt.

Die Leitung der Versammlung liegt in den Händen der Einberufer.

Die Einberufer.

Achtung! Kriegsbeschädigte!

Es gilt um Eure Zukunft!!

Sonntag, den 14. Juli,
nachmittags 2 Uhr,

wird Herr Bundessekretär **Roßmann** im St. Nikolaus sprechen.

Zu dieser öffentlichen Versammlung darf kein Kamerad fehlen, der um seine spätere Lebenshaltung besorgt ist.

Es ladet ein

Reichsbund der Kriegsbeschädigten und ehem. Kriegsteilnehmer.
Ortsgruppe Halle.
I. V.: A. Bartels, 1. Vors.

Bad Wittekind.

Dienstag, den 16. Juli, abends 8 Uhr

Konzert

(Volksliederabend)

zum Besten der **Kriegsbeschädigten-Fürsorge,** veranstaltet von dem **Königl. Musikdirektor Willi Wurfschmidt,** mit den **vereinigten Schulchören,** dem **„Männergesangverein Halle 1911"** und der **Musikabteilung** beim Ers.-Batl. Nr. 36, unter Leitung des **Königl. Obermusikmeisters Ermlich.** [1353

Eintrittspreis 1 Mark.

Karten bei Heinrich Hothan und an der Abendkasse.

Die Kartensteuer ist vom Magistrat erlassen worden.

Zoo.

Sonntag, den 14. Juli:

Billiger Sonntag.

Nachmittags 3½ Uhr:

Nachmittags-Konzert

vom Görlach-Orchester.

Abends 7½ Uhr:

Großes Abend-Konzert.

Eintrittspreise: Früh und nachmittags Erwachsene 40 Pf., von 7 Uhr ab 30 Pf., Kinder 20 Pf., Militär vorm. 10 Pf., nachm. 20 Pf.

Bei ungünstigem Wetter finden die Konzerte im Saale statt. [1357

Für Rüstungs- u. Munitionsarbeiter.

In Halle und auswärts werden

Frauen und Mädchen

in großer Zahl gesucht.

Frauenarbeits-Meldestelle
1312] **Halle, Leipziger Straße 16, I.**

Soeben erschienen:

Der Mieterschutz

Eine gemeinverständliche Darstellung nach den kriegszeitlichen Bekanntmachungen über

Einigungsämter, Zahlungsfristen Mietfragen und Kriegsteilnehmerschutz

von

Arbeitersekretär **Fritz Henck**

Preis **30** Pf., nach auswärts **40** Pf. gegen Voreinsendung.

Zu beziehen von der

Buchhandlung der Volksstimme
Halle, Gr. Ulrichstraße 27

Bad Wittekind.

Sonntag, den 14. Juli, früh 7–9 Uhr:

Früh-Konzert

ausgeführt vom Stadttheater-Orchester, Leitung: Kapellmeister Karl Nöhren. [1356

Nachmittags 3½ Uhr

Militär-Konzert

ausgeführt von der Musikabteilung beim Ersatzbataillon des Landw.-Inf. Regts. Nr. 36

Leitung: Königl. Obermusikmeister Ermlich.

Eintrittspreise:
Erwachsene früh 25 Pf., Kinder 20 Pf., nachmitt. Erwachsene 35 Pf., Kinder 20 Pf.

Dauerkarten sind gültig.

Stadt-Theater

Sonntag, 14. Juli, 3½ Uhr: Fremdenvorstellung bei ermäßigten Preisen.

Der Troubadour

Oper von Verdi.

Anfang 7,30 Uhr. Ende 10,30 Uhr

Die Rose von Stambul

Operette von Leo Fall.

Montag, 15. Juli, Anfang 7,30 Uhr, Ende 10,15 Uhr:
Der fliegende Holländer,
Oper von Richard Wagner.

Ferien bis 31. August.

Thalia-Theater

Sonntag, den 14. Juli 1918 abends 7½ Uhr: [1355

Gastspiel des Stadttheater-Personals

Die goldene Eva.

Lustspiel von Schönthan und Koppel-Ellfeld.

Lumpen, Knochen, Eisen, Metalle, Papier

kauft

Alb. Bode jun., Große Klausstr. 22.

Schuhe und Stiefel

werden besohlt und repariert [900

Burgstraße 48, p. r.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0004

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 159. Halle, Sonnabend den 13. Juli 1918. 2. Jahrgang.

Halle und Saalkreis.

Halle, 13. Juli 1918.

Die Sense singt.

Schnittreif steht wieder das Korn. Die Ernte hat begonnen. Eine glühende Sonne brennt den ganzen Tag vom Himmel hernieder. Weiß flimmert der Weg. Lichtnebel dampfen über dem Wasser des nahen Flusses. Die Blätter der Bäume, die die Landstraße säumen, hängen schlaff und schrumpfig. Ein erstes Bräunen ist bereits durch die Halme gegangen. Im flimmernden Gelbglanz steht das Ackerfeld. Die Aehren hat die Körnerschwere bodenwärts gezogen. Im Grunde, hart an der Erde, leuchten noch ein paar Blumen: roter Mohn, gelbe Kamille, blaue Rade!

Vom Dorfe her kommen die ersten Schnitter gezogen. Feldgraue sind's auf Ernteurlaub. Die Sensen haben sie geschultert. Die Soldatenmütze haben sie in den Nacken geschoben. Hemdärmlig schreiten sie daher. Auf die nackte Brust prallt ihnen der Sonnenbrand. Sie sind gewohnt von Flandern her und von der Marne, und im Frühjahre in den Gefilden Wolhyniens, und früher in Rumänien, und noch früher in den Karpathen. Ihre festen braunen Arme, ihre sehnigen Fäuste werden auch diesmal ganze Arbeit tun.

Und hinter den feldgrauen Männern schreiten langsam und bedächtig die Alten. Manch Weißbart ist darunter, der das Sensenschwingen in Kriegszeiten wieder neu gelernt hat. Auch die Frauen fehlen nicht; sie werden mit dem Rechen hantieren. Hart hinter den Männern her werden sie ihre Schuldigkeit tun. Auch ihre Schultern hat der Krieg standhaft und tragkräftig gemacht. Unter den beschwerlichen Verhältnissen ist ihr Können gewachsen, hat sich ihr Wollen gesteigert. Wie die Männer draußen im Felde ihre Pflicht und Schuldigkeit im ausgiebigsten Maße tun, so tun sie es in der Heimat.

Und gar bald hat auch der schwere Arbeitstag begonnen. Jeder steht auf seiner Stelle, jeder wirkt auf seine Art. In großen, wuchtigen Bewegungen schaffen die Männer. Ohne Ueberhastung, ohne Ueberstürzung sind sie ans Werk gegangen. Hinter ihnen her schreiten in hochgeschürzten Röcken die Frauen. Eine breite Gasse hat die Sense bereits im Aehrenfeld gefressen. Mit einem leichten Sausen, das fast wie ein Seufzen klingt, gleiten die Halme. Und die Sonne brennt, und steigt höher und höher. Die Ernte hat begonnen.

Holzarbeiter-Bewegung.

Die fortgesetzt verschärfte Verteuerung aller Lebensmittel, insbesondere des Gemüses und Obstes, hat die hiesige Leitung des Holzarbeiter-Verbandes gezwungen, an die Unternehmer erneut wegen Gewährung einer weiteren Teuerungszulage heranzutreten. Die Forderungen lauten: Alle männlichen Arbeiter erhalten eine weitere sofortige Teuerungszulage in Höhe von 15 Pf., und alle weiblichen und jugendlichen Arbeiter eine solche von 3 Pf. pro Stunde. Die Arbeitszeit wird von 53 auf 52 Stunden pro Woche gekürzt, und für die verkürzte Arbeitsstunde ein Lohnausgleich von 3 Pf. an alle männlichen und 2 Pf. an alle weiblichen und jugendlichen Arbeiter gewährt.

Wegen der Erfüllung dieser Forderungen haben bereits zweimalige Verhandlungen mit der Leitung des Arbeitgeber-Schutzverbandes stattgefunden, die bisher leider zu keinem annehmbaren Ergebnis geführt haben.

In einer am Donnerstag abend abgehaltenen gut besuchten Versammlung berichtete Kollege Schaabel über die bisherigen Verhandlungen und die von den Unternehmern gemachten Zugeständnisse. Diese wurden als gänzlich ungenügend bezeichnet. Ein Vergleichsvorschlag der Arbeiter, vom 1. August eine Teuerungszulage von 10 Pf. für alle männlichen Arbeiter und 5 Pf. für alle weiblichen sowie jugendlichen Arbeiter, und nochmals vom 1. September an eine Zulage von 5 Pf. und 3 Pf. pro Stunde zu gewähren, wurde von den Unternehmern abgelehnt. Schließlich wurde auf Antrag der Arbeiter die Sache den Zentralvorständen zur Entscheidung überwiesen.

In der Aussprache machte sich berechtigter Unmut über die Haltung der Unternehmer bemerkbar. Scharf wurde von den einzelnen Redner gegeißelt, daß diese eine Erhöhung der Löhne um 15 Pf. pro Stunde als zu hoch bezeichnen, und zum Ausdruck gebracht, daß diese Forderung in Anbetracht der gesteigerten Lebensmittelpreise als noch viel zu niedrig anzusprechen sei. Da jedoch die Verhandlungskommission dem Antrage der Unternehmer auf Entscheidung der Zentralvorstände ihre Zustimmung nicht versagen konnte, wolle man das Verfahren im Augenblick nicht stören. Einstimmig wurde beschlossen, an den gestellten Forderungen festzuhalten und auch demgemäß zu handeln.

Soziale Besserung?

Erfreuliche Wirkungen des Krieges sind zwar selten, aber es gibt immerhin solche. Zu ihnen gehört die Abnahme der Trunksüchtigen.

Aus den Berichten der städtischen Auskunfts- und Fürsorgestelle für Alkoholkranke in Halle geht hervor, daß in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1917 nur 10, und in der Zeit vom 1. Oktober 1917 bis 31. März 1918 nur noch 3 Fälle von Trunksucht gemeldet und zur Fürsorge übernommen wurden. Dabei handelt es sich nicht lediglich um neu entstandene Erkrankungen, sondern auch um alte Fälle, die nur erst jetzt zur Kenntnis der Auskunfts- und Fürsorgestelle kamen. Die Zahl der Trinker, die noch der Pflege durch die Fürsorgestelle unterstehen, ist ständig zurückgegangen; sie betrug am 31. März 1918 nur noch 198. Unter diesen befinden sich 7 entmündigte. 16 Pfleglinge sind zum Militär eingezogen, 2 befinden sich in der Trinkerheilanstalt Moritzburg (Sachsen). Die Pflege der Fürsorgestelle besteht zum Teil in Besuchen der Trinkerfamilien. Solche Hausbesuche wurden im Berichtsjahr rund 700 ausgeübt. Bei den Unterredungen soll viel wichtige Aufklärung gegeben worden sein. Bei den durch die Trunksucht des Mannes beschwerten Frauen sei immer wieder der Seufzer zu vernehmen gewesen: „Ach, wenn doch der elende Alkohol ein für allemal aus der Welt geschafft wäre!"

In der gegenwärtigen alkoholarmen Zeit, so heißt es in dem Bericht, ist die Aufklärungsarbeit über die Schädlichkeit des Alkohols bei den Trinkern und ihren Angehörigen eine verhältnismäßig leichte Sache. Solange der Leidenschaft in ungehemmter Weise gefröhnt werden konnte, die Trinker unter der Macht der Trinksitten standen, war die Beeinflussung der Trunksüchtigen immer schwer. Der Spott der trinklustigen Umgebung und die persönliche Schwäche des Trinkers rissen ihn, trotz aller guten Vorsätze, stets aufs neue in den Strudel des Alkoholstroms. Obwohl man noch nicht sagen könne, daß die Trunksucht gänzlich ausgestorben ist — die Feldpostpakete spielen da eine Rolle mit —, so sei doch die sowohl für unser Heer als auch die Heimat einschneidende Einschränkung des Brenn- und Braukontingents besonders für die Trinker von großem Segen gewesen. Damit sei auch der unwiderlegliche Erweis erbracht, daß die Trunksucht als Nationallaster aufhöre, wenn der Alkohol dem freien Handel entzogen würde.

Die Arbeitsvermittlung der Fürsorgestelle wurde so gut wie überhaupt nicht mehr in Anspruch genommen, da sich für jeden Arbeitswilligen genug Arbeitsgelegenheit fand. Auch die Feststellungen der Polizei von neuen Trunksuchtsfällen hörte so gut wie ganz auf; in der Berichtszeit machte sie der Fürsorgestelle nur 2 entsprechende Mitteilungen.

Das sind erfreuliche Erscheinungen, in der Tat. Nur schade, daß es erst der Krieg sein mußte, der sie zeitigte. Hoffentlich sind sie auch ohne Krieg und nach ihm noch von Bestand.

---

* **Milchkarten-Ausgabe.** Von Montag, den 15., bis einschließlich Sonnabend, den 20. Juli, werden in den städtischen Markenausgabestellen zugleich mit den Brotmarken die neuen, vom 22. Juli ab gültigen Milchkarten für Kinder bis zu 6 Jahren, stillende Mütter und schwangere Frauen ausgegeben. Bei der Erneuerung der Milchkarten sind vorzulegen der neue Lebensmittelschein desjenigen Haushalts, dem der Versorgungsberechtigte angehört, und der Stamm der alten Milchkarte. Wenn der Versorgungsberechtigte ein Kind bis zu 6 Jahren ist, muß vorgelegt werden ein Altersnachweis (Geburtsschein, standesamtliche Geburtsurkunde), die Vorlegung des Impfscheines genügt nicht. Eine stillende Mutter bedarf einer polizeilich beglaubigten Bescheinigung der Hebamme, des Arztes oder der Säuglingsfürsorgestelle darüber, daß die Mutter ihr Kind stillt, oder einen Ausweis der Krankenkasse darüber, daß Stillprämien gezahlt werden; eine Schwangere eine Bestätigung des Arztes oder einer zur Ausübung des Hebammengewerbes zugelassenen Hebamme darüber, daß Schwangerschaft in den letzten drei Monaten besteht. Bei der Ausgabe der Milchkarten für Kinder ist für die Entscheidung der Frage, welche Menge von Milch dem betreffenden Kinde zukommt, der Geburtstag des Kindes bestimmend. Gelangt ein Kind während der Zeit, für die die Milchkarte gilt, in eine Altersstufe, für die nunmehr eine geringere Milchmenge vorgesehen ist, so bleibt es noch bis zum Ablauf der Gültigkeit der Karte im Genuß der erhöhten Menge.

* **Besseres Brot?** Wie immer in der Zeit vor der neuen Ernte häufen sich die Klagen über die mangelhafte Beschaffenheit des Brotes. So auch diesmal wieder. Das Brot, das uns in so knappen Mengen zugeteilt wird, ist klebrig, klitschig und in seiner Beschaffenheit durchaus geeignet, Verdauungsstörungen herbeizuführen. Leute, deren Magen- und Darmtätigkeit ohnehin nicht in Ordnung ist, vertragen es überhaupt nicht; sie sind, da es Semmeln nicht mehr gibt, auch nicht in der Lage, sich Ersatz hierfür zu beschaffen, da Weißbrot nur für Kranke abgegeben wird. Gewiß wird man es verstehen, daß das Brot jetzt gestreckt werden muß, wenn wir bis zur neuen Ernte durchhalten wollen. Aber es werden auch Klagen laut, daß der jetzige schlechte Zustand des Brotes darauf zurückzuführen ist, daß zu viel Wasser beim Backen verwendet wird. Jedenfalls ist vielfach das Brot zu wenig ausgebacken und viel zu feucht. Jetzt meldet nun die Tägliche Rundschau aus München, daß Bestrebungen im Gange seien, um vom neuen Wirtschaftsjahr an ein besseres Brot als früher zur Verfügung zu stellen. Die deutschen Lebensmittelämter würden sich in den nächsten Tagen mit dieser Frage beschäftigen. Nach den Erkundigungen, die wir eingezogen haben, ist an eine Aenderung des Brotes nach dieser Richtung hin kaum zu denken. Es könnte sich nur um eine geringere Ausmahlung handeln, um so die Qualität des Mehles zu bessern. Aber so gut werden die Aussichten auch im kommenden Wirtschaftsjahr nicht sein, daß wir auf die hohe 94 prozentige Ausmahlung verzichten könnten. Möglich wäre also nur, wenn an der Meldung überhaupt etwas Wahres ist, daß Bayern in irgendeiner Form das eigene Brot zu verbessern trachten wird. Sollte aber — die Frage liegt nahe — das, was in Bayern möglich ist, nicht auch bei uns durchführbar sein?

* **Neue Bezugsscheinstelle.** Am Montag wird für die Bewohner des 9. Polizeireviers im Grundstück Bernburger Str. 20 eine neue Ausfertigungsstelle für Bezugsscheine über Web-, Wirk-, Strick- und Schuhwaren errichtet. Die bisher im Grundstück Ludwig-Wucherer-Str. 87 befindliche Ausfertigungsstelle wird von diesem Tage ab nach dem Nachbargrundstück Ludwig-Wucherer-Str. 86 verlegt und gilt dann nur noch für die Bewohner des 6. Polizei-Reviers. — Für den Verkehr mit dem Publikum sind die Ausfertigungsstellen geöffnet: Montag bis Freitag vormittags von 9 bis 11 und nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Sonnabend nur vormittags von 9 bis 11 Uhr.

* **Markenverfall.** In Ergänzung seiner Bekanntmachung vom 13. Juni 1918 weist der Magistrat nochmals darauf hin, daß die Zusatzzuckermarken A am 16. Juli ihre Gültigkeit verlieren.

* **Die Obstgeschäfte,** denen durch Pachtung oder Einkauf größere Mengen Kirschen zur Verfügung stehen, werden vom Magistrat aufgefordert, jeden Tag bis nachmittags 4 Uhr die für den nächsten Tag zur Verfügung stehenden Kirschenmengen schriftlich oder telephonisch dem Stadternährungsamt, Zimmer 19, zu melden. Das muß dringend verlangt werden, damit der Magistrat die begonnene Rationierung durchführen und die Anschläge an den Säulen rechtzeitig bewirken kann.

* **Stadtbad.** Im Juni badeten im Stadtbad insgesamt 38 217 Personen (gegen 36 170 im selben Monat des Vorjahres), und zwar männliche 22 257, weibliche 15 960. Schwimmbäder nahmen 21 487, Wannenbäder 11 743, Brausebäder 4 722 und römisch-irische Bäder 265. — Alle Bäder im Stadtbad sind von früh 7 bis abends 8 Uhr geöffnet.

* **Fahrplanänderungen.** Vom 15. Juli an wird der Schnellzug D 159 Wittenberge—Halle (an nachm. 3.08)—Leipzig (an 3.44), und Leipzig (ab 6.26)—Halle (ab 7.11)—Wittenberge wieder gefahren. Ferner sind vom selben Tage an die Personenzüge 815 Halle (ab nachm. 5.48)—Corbetha (ab 6.29) und 819 Corbetha (ab abends 7.00), an Halle 7.57 erneut vorgesehen. Dagegen fällt der Aufenthalt beim Zuge 806 in Leuna und der Vorzug Halle (ab 5.57 nachm.)—Naumburg zwischen Halle und Leuna fort. Der Zug 743 Zeitz—Weißenfels—Halle wird ab Corbetha wie folgt gelegt: Corbetha ab 6.45 abends, Merseburg ab 6.59, Ammendorf 7.10, Halle an 7.20 abends. Auf der Strecke Merseburg—Mücheln-Querfurt endlich treten eine Reihe fahrplanmäßiger Aenderungen ein, die aus den Bekanntmachungen auf den Bahnhöfen ersichtlich sind.

* **Ueber die Klassenverteilung auf der Eisenbahn** äußerte sich im Finanzausschuß des Herrenhauses der Eisenbahnminister wie folgt: Er sei jeder radikalen Abänderung abhold. An den vier Klassen der Eisen-

---

Handel und Wandel.

63] Von F. W. Hackländer.

Das Gift, welches der Buchhalter gegen mich gebraucht, wirkte zwar schneller, aber nicht so heftig, wie er gedacht. Ich wurde den anderen Tag zur Prinzipalin berufen, und als ich ihr Zimmer betrat, verließ Emma dasselbe, und mir schien, als habe sie verweinte Augen. Zu meinem Glück war ich durch den Herrn Block vorbereitet und auf das Schlimmste gefaßt, doch kam es für diesmal besser, als ich erwartet. Madame Stieglitz saß auf ihrem Sessel, legte bei meinem Eintritt die Brille auf das Gesangbuch neben sich und redete mich ernst, ja finster an. „Ich habe Ihnen," sagte sie, „in jeder Hinsicht mein Vertrauen geschenkt, ich habe Ihnen die Geschäfte meiner Fabrik übertragen und ich muß gestehen, daß Sie dieselben zu meiner Zufriedenheit geführt. Ueber den Geschäftsmann kann ich also nicht klagen; doch habe ich mit großem Schmerz vernommen — ja mit wahrem Schmerz," wiederholte die würdige Frau, „daß Ihr Lebenswandel in letzter Zeit sich so zu Ihrem Nachteil geändert habe, daß Ihre besten Freunde den Kopf darüber schüttelten. Sie sind, wie man sagt, das Mitglied, der Chef einer Gesellschaft junger, leichtsinniger Menschen, die, obgleich schon bei vorgerücktem Alter, Torheiten und Ausschweifungen begehen, wie sie nur für ganz unerfahrene Menschen verzeihlich wären. Glauben Sie mir, ich habe oft für Sie gebetet, ebenso meine gute Emma, denn Sie selbst denken an dergleichen Kleinigkeiten nicht; ich habe immer gehofft, Sie würden ihr unregelmäßiges Leben einstellen, und da das nicht geschah, so habe ich gedacht, er ist ja nicht dein Kind und wenn er die Geschäfte des Hauses gut und redlich besorgt, die Ehre desselben bewahrt, so kann es dir am Ende gleichgültig sein, was er außer dem Hause treibt."

Ich hörte regungslos diesen herzlichen Worten zu und mein Herz war tief bewegt. Nach einer Pause fuhr die Prinzipalin fort: „Jetzt aber habe ich von einer Sache vernommen, welche die Ehre meiner Firma angeht und auf mein Haus ein schlechtes Licht wirft. Sie haben in meiner Wiegkommer einen Menschen angestellt, einen Weber, der nicht nur selbst den schlechtesten Ruf hat, sondern dessen Familie allgemein verachtet ist."

„Den Meister Steffen," sagte ich ruhig.

„Ganz richtig," antwortete die Prinzipalin, „derselbe; Sie wissen darum, sind meine Vorwürfe ungerecht?"

„Nein, Madame," entgegnete ich, „aber Sie werden mir erlauben, einiges zu meiner Entschuldigung zu sagen. Dieser Mann wurde mir von einem Bekannten empfohlen; ich hätte allerdings auf diese Empfehlung kein Gewicht legen sollen, doch wurde er mir als fleißig und arbeitsam gerühmt und ich kann den feierlichsten Eid schwören, daß ich über ihn und seine Familienverhältnisse nichts Nachteiliges gewußt, daß ich ferner von der Familie nie jemand gesehen. Auch," setzte ich mit erhobener Stimme hinzu, „habe ich erst zufällig vor ein paar Tagen erfahren, wie schlecht dieser Mensch prädiziert ist, und daraufhin hat er gestern seinen Abschied erhalten." Das war die Wahrheit; ich hatte dem Meister Steffen schon mehrmals mit seiner Entlassung gedroht und sie ihm nach der Unterredung mit Herrn Block augenblicklich zugeteilt.

Die Ruhe, mit welcher ich diese Antwort der Madame Stieglitz gab, wirkte sichtlich zu meinen Gunsten auf die gute Frau. „Ich danke Gott," sagte sie, „daß die Sache sich so verhält. Sie können mir glauben, daß ich an Ihrem Tun und Lassen den innigsten Anteil nehme; beherzigen Sie meine Rede, und wenn Ihnen das Leben, das Sie bis jetzt geführt, nicht selbst unerträglich ist, so bitten Sie den Höchsten, daß er Sie in Ihrer Finsternis erleuchte und Sie erkennen lasse, daß ein solcher Wandel nicht geeignet ist, die Liebe und Achtung guter Menschen zu erwerben."

Ich war sichtlich von ihren Worten ergriffen, und die Prinzipalin, welche es bemerkte, reichte mir die Hand, die ich ehrerbietig und herzlich küßte. Ich glaube, es fielen auch ein paar Tränen darauf, und meine Stimme zitterte heftig, als ich ihr entgegnete: „Glauben Sie mir, Madame, daß ich Ihnen für Ihre Rede, so hart sie mir auch anfangs erschien, innigst danke. Für jemand, der, wie ich, vater- und mutterlos, ja fast ganz verlassen in der Welt steht, ist die Strenge, mit Herzlichkeit und Liebe gepaart, die Sie mir seither bewiesen, ein Ersatz für die Worte der Eltern, die ich unendlich lange nicht mehr gehört, und Sie sollen sehen, ob Sie zum zweitenmal in den Fall kommen werden, mich daran zu erinnern, was ich der wahrhaft mütterlichen Behandlung, wie ich sie von Ihnen erfahren, schuldig bin." Mein Herz war zum Zerspringen voll und ich durfte nicht viele Worte machen, indem ich großer Mensch befürchtete, in lautes Weinen auszubrechen. Und was hätte ich nicht noch alles sagen können? War ich doch einen Augenblick entschlossen, ihr zu sagen, wie sehr ich meine Nichte Emma liebe, und sie kurz und gut zu bitten, bei dem Mädchen für mich zu sprechen; doch brachte ich kein Wort weiter hervor, machte eine stumme Verbeugung und eilte aus dem Zimmer.

Unten an der Treppe begegnete mir der Herr Specht und ich wandte den Kopf ab, um ihm nicht zu sehen und um mein Gesicht nicht sehen zu lassen, auf welchem Schmerz und Freude zu lesen waren. Auch sah ich in dem Speisezimmer meine Nichte Emma stehen, die beschäftigt war, den Tisch zu decken. Ich trat eilig hinein und drückte die Tür hinter mir zu. Das Mädchen ließ die Servietten fallen, als ich auf sie zutrat und hastig ihre Hand ergriff.

„Ich komme soeben von der Prinzipalin," sagte ich sanft, aber ernst, „und ich habe ihr bewiesen, wie falsch man mich angeklagt; ja, man hat mich falsch angeklagt," wiederholte ich, „aber Emma, du hast doch nie etwas Böses von mir geglaubt?"

Sie wandte das Gesicht weg und schüttelte mit dem Kopfe.

„Emma," fuhr ich fort, „laß mir einen Augenblick deine Hand, deine liebe Hand, es ist gewiß und wahrhaftig nicht gut, daß du mich immer so kalt und streng behandelst; warum tust du das?"

„Ich weiß es nicht," antwortete das Mädchen mit leiser Stimme und sah mich mit ihren großen hellen Augen an, in welchen Tränen standen.

„Du weißt nicht, warum du mich quälst?" fuhr ich bewegt fort, „o, das ist doppelt unrecht."

„Ich will dich nicht quälen," entgegnete sie, „aber wie kann ich anders sein, ich bin dir fremd geworden, du bist mir fremd geworden!"

„Fremd, gänzlich fremd?" sagte ich erschreckend und ließ ihre Hand los, „also doch gänzlich fremd?"

„Wie ist es anders möglich?" sagte sie, mit schmerzlichem Tone in der Stimme, „du gebst fort, wenn du kannst, und bekümmerst dich um mich gar nicht, o, du tust sehr, sehr übel daran." Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, doch fuhr sie einen Augenblick darauf gefaßt fort: „Ich bin in dies Haus gekommen, wo es außer dir nur ein einziges offenes und gutes Herz gibt, das der Madame Stieglitz, ich bin vertrauensvoll hier eingetreten, indem ich dachte, du seist ja auch da und werdest mich beschützen, wie ein Bruder die Schwester."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0005

Ahnen wolle er festhalten. Aber er wolle dahin kommen, daß wir in der Mehrzahl der Züge nur zwei Klassen führen, so zwar, daß wir D-Züge mit erster und zweiter oder mit zweiter und dritter Klasse führen. Die Abfertigung der Personenzüge mache die größte Schwierigkeit. Die Mehrzahl dieser Züge solle mit der zweiten, dritten und vierten fahren; die erste Klasse werde aus ihnen ganz entfernt. In einer Reihe von Personenzügen könne man sich mit der dritten und vierten oder vielleicht der zweiten und vierten Klasse begnügen. Ein Mitglied der Kommission empfahl, statt zweiter und vierter Klasse, in einzelnen Zügen nur erster und dritter Klasse zu fahren, was sich in England bewährt habe. Der Minister antwortete: Schalte man die zweite Klasse aus, so werde man einen Teil des Publikums sehr schwer treffen. Ein schwerer Mißstand sei die Neigung des Publikums, widerrechtlich die höheren Wagenklassen aufzusuchen. Wichtig war die Mitteilung des Ministers, daß nach neuer Verfügung Schlafwagenkarten nur auf den Namen ausgestellt werden sollen.

* **Papierleinewand als Packmittel.** In einem Erlasse an die Eisenbahndirektionen richtet sich Minister v. Breitenbach gegen diese Benutzung von Papierleinewand als Packmittel. Diese biete im allgemeinen keinen genügenden Schutz gegen Beschädigungen des Gutes während der Beförderung. Wird die Umhüllung feucht, so reißen selbst bei vorsichtiger Behandlung die einzelnen Fäden. Daher ist eine derartige Verpackung als mangelhaft anzusprechen, und die Anerkennung der mangelhaften Verpackung muß auf den Frachtbriefen gefordert werden.

* **Flotter Schleichhandel mit Leder.** Bei keiner Gattung von Waren, die der Beschlagnahme und Rationierung unterliegen, steht der Schleichhandel und der Wucher in solcher Blüte, wie es mit Leder der Fall ist. Und das trotz der schärfsten Strafandrohungen in letzter Zeit! Während auf der einen Seite das Leder so knapp ist, daß nicht einmal die auf den Kopf festgesetzte und errechnete Menge geliefert werden kann, werden anderseits unter der Hand Riesenmengen gehandelt. Natürlich zu den schwindelhaftesten Preisen. 20 bis 30 M. für 1 Pfund ist das Normale. Daß infolgedessen die Schuhreparaturen sich gewaltig teuer stellen, ist selbstverständlich. Damit Hand in Hand wächst die Not der minderbemittelten Volksschichten ins Ungemessene. Wie aber kommt es, fragen wir, daß die Rationierung vollkommen versagt, dagegen auf Schleichwegen solche gewaltigen Mengen an Leder gehandelt werden können? Wo steckt der Schwindel? Jedes Stück Rindvieh muß bekanntlich zum Schlachten an den Viehhandelsverband abgegeben werden, und die Häute unterliegen einer genauen Kontrolle. Wie ist es da möglich, daß solche Mengen verschwinden? Durch die Geheimschlachtungen allein, die ebenfalls noch immer gehandhabt werden, erklären sich die Berge von Schleichhandelsleder nicht. Es ist nicht anders denkbar, als daß an einem oder mehreren Punkten der Organisation für die Beschlagnahme, Bearbeitung und Aufstaplung Defekte vorhanden sind, durch die die Häute hindurchspazieren. Es wird aber höchste Zeit, daß hier gründlich nach dem Rechten gesehen wird. —

* **Alldeutsch und christlich.** In den hiesigen bürgerlichen Blättern leistet sich der Hallesche „Dichter" Kurt von Rohrscheidt — übrigens wohl etwas ähliches wie ein Geheimer Regierungsrat — unter der Ueberschrift: „Wen's trifft" folgendes Poem:

So lange schwieg Parteigezänk,
Nun hebt das alte Hadern an,
Noch steht er nicht, der neue Bau,
Und ihr greift schon mit Axt und Hau'
Des Fundamentes Quadern an.

Deutsch ward das höchste Wort der Welt,
Drum sei die Zunge euch verdorrt,
Die Zunge, die die Tat entehrt!
Der große Sprecher ist das Schwert,
Dem großen Sprecher laßt das Wort.

Es ist nur gut, daß wenigstens dieser „Dichter" noch seine Zunge gebrauchen kann. Würde sie ebenfalls verdorren, wie er es den Gegnern seiner politischen Anschauungen im Reichstage wünscht, dann wäre Halle um ein Kuriosum ärmer.

* **Zu den Deutschen Verlustlisten** erscheint eine von der Zentralstelle für Nachlaßsachen herausgegebene Liste „Unermittelte Heeresangehörige, Nachlaß- und Fundsachen". Die vom 1. April 1918 an erschienenen Listen und zugehörigen Bildertafeln liegen zur kostenlosen Einsichtnahme im Zimmer 51 des Polizeiverwaltungsgebäudes, Dreyhauptstraße 4, aus.

* **Ueber ein Prozeßverfahren wegen falscher Anschuldigung eines Polizeibeamten** wird in der bürgerlichen Presse folgendes berichtet: Um das über sie gehende Gerede zu entkräften, beschuldigte die Schankwirtin Anna Sch. von hier zuerst mündlich dem Polizeiinspektor G. gegenüber dem Polizeisergeanten S. von hier, er habe ihr unsittliche Anträge gemacht, sie auch zu diesem Zwecke nach einem Schrebergarten bestellt und sich verschiedener Amtspflichtverletzungen durch Unterlassen von Anzeigen und Ausführung von Privatangelegenheiten während des Dienstes schuldig gemacht. Auf Verlangen ihres im Felde stehenden Ehemannes ließ sie dann dieser mündlichen Mitteilung noch eine förmliche schriftliche Anzeige folgen. Sie führte darin aus, der Polizeisergeant habe aus Aerger, daß er mit seinen Anträgen bei ihr nicht den gewünschten Erfolg gehabt, gegen ihre Familien verschiedene Anzeigen erstattet, z. B. wegen Ueberschreitens der Polizeistunde und unrechtmäßiger Benutzung von Fleischkarten; auf seine Veranlassung sei denn auch ihr Sohn Ernst wegen nächtlichen Umhertreibens und verbotenen Tragens von militärischen Uniformen bestraft und endlich in Fürsorgeerziehung gebracht worden. Sie erstatte diese Anzeige nur, um sich vor ihrem, demnächst aus dem Felde auf Urlaub kommenden Ehemanne zu rechtfertigen. Das hiesige Schöffengericht und die erste Strafkammer des hiesigen Landgerichts kamen jedoch auf Grund der Beweisaufnahme zu dem Schluß, daß die Anzeigen der Frau Sch. bewußt unwahr seien und verurteilten die Angeklagte wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu drei Monaten Gefängnis. Auch die bei dem Kgl. Oberlandesgericht von der Angeklagten angebrachte Revision hatte keinen Erfolg, sie wurde vom Senat kostenpflichtig verworfen. Die empfindliche Strafe erscheint mit Rücksicht auf die Niederträchtigkeit einer solchen Handlungsweise, gegen die die Polizeibeamten bei ihrer heute ohnehin schon nicht leichten Tätigkeit geschützt werden müssen, durchaus gerechtfertigt.

* **Große Häufung der Felddiebstähle.** Von Polizeibeamten wurden an der Dölauer Straße zwei Frauen beim unbefugten Betreten eines Möhrenfeldes, an der Köthener Straße ein Mann, zwei Frauen und drei jugendliche Personen beim Erbsendiebstahl, an der Fuchsbergstraße ein Schulknabe beim Mohrrübendiebstahl und auf der Ziegelwiese zwei Frauen und drei Männer beim Grasdiebstahl betroffen. Die Namen der Täter sind festgestellt.

* **Wäschediebstahl.** Nachts wurden aus einer in der Richard-Wagner-Straße befindlichen Bäckergesellenstube Bekleidungsstücke und Bettwäsche im Werte von 700 M. gestohlen. Die Täter konnten festgenommen werden.

* Treibriemendiebstahl. Während einer der letzten Nächte wurden auf der Zementfabrik Saale-Granau zwei Treibriemen im Werte von einigen tausend Mark gestohlen. Ein herbeigeholter Polizeihund nahm die Spur in der Richtung nach Halle. Das ist schon der zweite Treibriemendiebstahl in dieser Fabrik.

Theater, Sehenswürdigkeiten usw.

Stadttheater. Heute, Sonnabend, „Der Zigeunerbaron", Sonntag nachmittag als Fremdenvorstellung bei ermäßigten Preisen „Der Troubadour", abends „Die Rose von Stambul", Montag letzte Vorstellung vor den Ferien „Der fliegende Holländer".

Die Wohltätigkeits-Aufführung, die am Dienstag zugunsten der Unterstützungskassen des Deutschen Bühnenvereins und der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger im Stadttheater stattfindet, wird einen besonderen Reiz dadurch gewinnen, daß alle, auch die kleinsten Rollen und Partien des „Dreimäderlhaus" von ersten Mitgliedern der städtischen Bühne übernommen werden, so daß das gesamte Personal der Oper und des Schauspiels an diesem Abend mitwirkt.

Konzert der Schulchöre. Es sei hiermit nochmals darauf hingewiesen, daß das von dem Königl. Musikdirektor Willi Wurfschmidt mit den vereinigten Schulchören veranstaltete Konzert zum Besten der Kriegsbeschädigten-Fürsorge nunmehr Dienstag, den 16. Juli, abends 8 Uhr im Bad Wittekind stattfindet, und daß alle bisher zum 8. Juli gelösten Eintrittskarten zu diesem Konzert ihre Gültigkeit behalten.

Aus der Provinz.

Um die Ersatzmittel.

Vertreter von siebzehn Verbänden und Vereinigungen für Lebens- und Genußmittel aus ganz Deutschland protestierten im Berliner Lehrervereinshause gegen die Bundesratsverordnung vom 7. März 1918 über Ersatzlebensmittel, die die Einführung von Ersatzlebensmitteln einer scharfen Kontrolle unterwirft und von der Genehmigung einer Ersatzmittelstelle der Prüfungsstelle abhängig macht.

In der Begrüßungsansprache wies der Vorsitzende, Kommerzienrat Franke-Augustin (Leipzig) darauf hin, daß jene Bundesratsverordnung den Fabrikanten und dem Handel große Härten auferlege. Würde sie ohne Zusatzbestimmungen bestehen bleiben, so werde der reelle Handel direkt unterbunden, und man werde dann damit zu rechnen haben, daß manches wertvolle Ersatznahrungsmittel vom Markte verschwinde. Das Ergebnis dieser Beratungen solle in einer Broschüre zusammengestellt und den zuständigen Behörden sowie dem Reichstage unterbreitet werden.

Erster Redner war Rechtsanwalt Dr. Jacoby (Leipzig), der die einzelnen Abschnitte der Verordnung kurz erläuterte. Er kam dabei zu dem Schlusse, daß sie Härten über Härten enthalte und außerdem in ihren Ausführungsbestimmungen nicht einheitlich gehandhabt werde, da die einzelnen Bundesstaaten besondere Ausführungsbestimmungen erlassen hätten. Für den Fabrikanten und den Handel biete die Verordnung eigentlich nur einen günstigen Passus, insofern künftig die Genehmigung eines Ersatzmittels durch eine einzige Prüfungsstelle für ganz Deutschland Geltung habe, so daß andere Prüfungsstellen das Mittel nicht weiter beanstanden könnten.

Der nächste Redner, Nahrungsmittelchemiker Dr. Brauer (Kassel), war der Ansicht, daß die Bestimmungen der Bundesratsverordnung vielfach so unklar seien, daß bei ihrer Anwendung selbst Chemiker bei den erforderlichen Analysen der Ersatzstoffe in schwere Fehler verfallen könnten. Die Verordnung lasse den Geist des Praktikers vermissen und bedürfe dringend einer präziseren Fassung. Auch alle folgenden Redner sprachen sich dahin aus, daß die Verordnung in ihrer jetzigen Form ein Fehlgriff sei. Es stehe zu befürchten, daß durch sie große Mengen von Rohstoffen unserer Ernährungswirtschaft entzogen würden, während für Gewerbe und Handel Millionen Verluste entständen und Tausende von Existenzen in Verfall gerieten.

Die Versammlung wählte schließlich einen Ausschuß, der als Zentralstelle dauernd tagen und eine Beschwerdestelle aller Verbände darstellen soll, der die Beschwerden und Wünsche sachverständig vorprüfen und der Behörde gegenüber vertreten soll.

Merseburg. Aenderungen in der Ueberlandbahnen-Aktiengesellschaft. In der dieser Tage abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung wurde § 17 der Gesellschaftssatzung dahin abgeändert, daß der Aufsichtsrat statt aus höchstens 6 aus höchstens 8 Personen besteht. Aus dem Aufsichtsrat schied aus Herr Dr. Walter Hartmann (Berlin). Hinzugewählt wurden Reg.-Baumeister a. D. Baschwitz (Berlin), Reg.-Assessor von Grohne (Merseburg), Erster Bürgermeister Hertzog (Merseburg), Landesbaurat Linsenhoff (Merseburg), Kgl. Baurat Porr (Berlin).

Merseburg. Bestrafte Vergehen in den Leunawerken. Vier im Leunawerke beschäftigte Arbeiterinnen aus Weißenfels hatten bei ihrer Entlassung aus der Arbeit die Stundenzahl auf ihren Lohnzetteln erhöht. Zweien war der Betrug geglückt, denn sie hatten 20 und 15 Mark mehr, als ihnen zustand, ausbezahlt erhalten. Elsa Müller und Frieda Ehrhardt wurden deshalb jetzt von der Strafkammer in Naumburg wegen schwerer Urkundenfälschung jede zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Alma Hartung und Anna Hendrich, die sofort angehalten worden waren, erhielten wegen Versuchs je 3 Wochen Gefängnis. — Der Leunawerkarbeiter Richard Matthes aus Naumburg hatte in Merseburg in der christlichen Herberge eine Geldbörse mit 16 Mark gestohlen, die ihm, da der Diebstahl rechtzeitig entdeckt worden war, wieder abgenommen worden ist. In einer Baubude des Leunawerkes hatte er zum Zwecke des Einsteigens eine Fensterscheibe zerschlagen und dort aufbewahrte Lebensmittelhefte, Zucker- und Buttermarken entwendet. Er wurde zu 5 Monaten zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Weißenfels. Die Stadtverordnetenversammlung genehmigte unter Dankesworten die Annahme von drei Stiftungen: 5000 Mark an die dritte Volksschule für Schülerwanderungen, 150 000 Mark für das neue Krankenhaus und 150 000 Mark für das Luisenheim, diese von Kommerzienrat Rolle, während die Geschenkgeber der beiden ersten Stiftungen ungenannt sein wollen. Zur Teilnahme an einem Röntgenkursus wurden 200 M. bewilligt. Die Schwesterngehälter wurden von 500 auf 750 Mark und das der Oberschwester von 700 auf 1000 Mark erhöht. Von der Firma Gürth soll ein an der Naumburger Straße belegenes Gelände von 9132 Quadratmeter Größe erworben werden, wofür 41 014 M. bereitgestellt werden. Weiterhin wurde dem Ankaufe von 16 Morgen Land zugestimmt, das zur Erweiterung des Friedhofes dienen soll. Der Kaufpreis beträgt 89 824.25 M. Das neue Oberrealschulgebäude ist von der Militärverwaltung als Lazarett benutzt worden. Es machen sich nunmehr Erneuerungen notwendig, die mit 57 000 M. von dem Stadtbauamt veranschlagt sind. Die Militärverwaltung zahlt 43 177 M. An der gemeinnützigen Gesellschaft zwecks Beschaffung von Möbeln für Kriegsgetraute und Minderbemittelte beteiligt sich die Stadt mit 10 Anteilen zu je 300 M. Auch soll ein Fonds von 10 000 M. für diese Zwecke nutzbar gemacht werden. Da die Geschäftsverwaltung der Stadt weiterer Räume bedarf, sollen geeignete Zimmer in der Stadt gemietet werden. Der Anstellung einer Tuberkulosefürsorgeschwester wurde ebenfalls zugestimmt.

— Lebensmittelverteilung im Landkreise. Auf rote Lebensmittelzusatzmarke Nr. 50 werden verteilt: 125 Gramm Gerstengraupen. Die zur Verteilung erforderlichen Mengen sind unterwegs, ihre Weiterleitung an die Verteilungsstellen und Kaufleute hat unverzüglich zu geschehen.

Querfurt. Städtische Obstverpachtung. Die Stadtverordneten beschlossen, die gesamte städtische Obstanlage zum Betrage von 6000 M. den Gebr. Bernhardt und Hermann Bornschein zu verpachten. Den Pächtern soll die Verpflichtung auferlegt werden, an die Stadt zur Bereitung von Mus 150 Zentner Pflaumen zum Preise von 15 M. und 40 Zentner Birnen zum Preise von 20 M. für den Zentner abzuliefern.

Naumburg. Der Sozialdemokratische Verein hält Montag abend 8 Uhr in der Deutschen Schänke eine Mitgliederversammlung ab. Da eine wichtige Tagesordnung vorliegt, ist das Kommen aller Mitglieder unbedingt notwendig.

— Strafkammer. Der Buchhalter Karl Dünkel aus Granschütz hatte in einer Eingabe an den Landrat in Weißenfels das Offizierkorps schwer beleidigt und wurde deshalb zu 500 M. Geldstrafe verurteilt. Die betreffenden Angaben beruhten auf einer Schilderung, die dem Schreiber dieser Eingabe ein Urlauber im Bahnwagen erzählt haben sollte. — In Battgendorf bei Frau Major Wendtwort in Stellung, hatte das Dienstmädchen Thusnelda Schönfeld, jetzt Frau Fischer in Ellrich, durch Oeffnen eines Schrankes mit Nachschlüssel 40 M., und einem Fräulein ein Paar Schuhe gestohlen. Sie wurde zu 3 Monaten 8 Tagen Gefängnis verurteilt.

Zeitz. Schwerbestrafte Diebstähle. Der Arbeiter Friedrich Glüh aus Zeitz hatte während dieses Frühjahrs den Schrebergärten seiner Vaterstadt nächtliche Besuche abgestattet und durch Einbrechen der Kaninchenställe in 7 verschiedenen Fällen 24 Kaninchen und 1 Huhn gestohlen, die er für 80 M. verkauft hatte. Er wurde dafür jetzt von der Strafkammer zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

— Diebstähle in der Umgegend. Eingebrochen und gestohlen wurden dem Gutsbesitzer E. Nelle in Draschwitz 18 Stück Zuchtenten von weißer und buntscheckiger Farbe. Die Tiere waren gleich an Ort und Stelle abgeschlachtet worden. — Gestohlen wurden dem pensionierten Bahnbeamten Grünewald in Reuden von seinem Feldplan an der Elsterwiese gegen 3 Zentner Frühkartoffeln. Dem Manne wurde nicht einmal das zukünftige Saatgut in der Erde belassen.

Wittenberg. Abgefaßt. Dem in der Paul-Gerhardtstraße wohnenden Arbeiter Wergner gelang es, einen Dieb abzufassen, der im Begriff stand, mit W.s Rad, das dieser in einem Restaurant der Collegienstraße eingestellt hatte, zu verschwinden. Der Dieb wurde festgenommen und der Polizei zugeführt, wo er die verschiedensten Namen nannte, so daß anzunehmen ist, daß er alle Ursache hat, seinen richtigen zu verschweigen.

Vermischtes.

Der Krieg und die Gesundheit der kommenden Generation. Ein Berliner Gelehrter, Dr. Vaerting, kommt in der Zeitschrift Der Frauenarzt zu recht pessimistischen Schlußfolgerungen über die nach dem Kriege zu erwartende Verschlechterung des biologischen Wertes der Bevölkerung. Es wird nach dem Kriege einen starken Frauenüberschuß geben. Da die besten Männer des Landes im Kriege umgekommen sind, werden kränkliche und schwache Männer in größter Zahl zu Ehe und Vaterschaft gelangen. Vaerting tritt der Annahme entgegen, daß die Unterwertigkeit des Vaters durch die Gesundheit der Mutter einen für die Konstitution der Nachkommenschaft günstigen Ausgleich erfahren würde. Der Einfluß eines kranken Vaters sei für die Nachkommen weit gefährlicher als der einer kranken Mutter. Ist der Vater krank, so stößt der pathologische Einfluß bei der Mutter auf einen geringen Widerstand, während der Einfluß einer kranken Mutter bei einem gesunden Vater auf starken Widerstand stößt. Von der ausgleichenden Kraft der gesunden Mutter ist in dem Falle, daß die Väter krank und schwächlich sind, wenig zu erwarten. An der Gesundheit der Frau kann Europa nicht genesen, die Gesundheit des Mannes ist das Ausschlaggebende. In diesem Umstand erblickt Vaerting den tiefsten Grund für die Erscheinung, daß alle kriegerischen Völker degenerieren und aussterben. Nach unserem Autor ist in den meisten Fällen bei den gesundheitlich minderwertigen Vätern nicht eine direkte Uebertragung ihrer Leiden auf die Nachkommen zu befürchten. Die Kinder erben nicht die Krankheit des Vaters, sondern diese Krankheit bewirkt bei den Kindern ein anderes Leiden oder eine allgemeine Herabsetzung der Lebenskraft. Vaerting räumt nur die Hoffnung ein, daß durch Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustandes, gute Ernährung, Fernhaltung jeder Ueberanstrengung, während einer gewissen Zeit vor der Eheschließung die Vorbedingungen für die Erzeugung eines gesunden Nachwuchses, wenn auch im beschränkten Maße, ausgebessert werden könnten.

*

Der fischreichste See Europas. Der Skutari- oder Skodra-See in Albanien ist wohl der fischreichste See Europas und könnte bei einer planmäßigen Behandlung eine jährliche Ausbeute von mehreren Millionen Mark liefern. Nach der Allgemeinen Fischereizeitung ließen sich bereits römische Kaiser Fische aus dem Skutari-See für ihre Tafel fangen. Bedeutend ist der Bestand des Sees an Sardinen, die in geräuchertem Zustande unter dem Namen Skoranze nach Italien und Serbien abgesetzt werden. Der Sardinenfang könnte, wenn er mit besonderen Fischgeräten betrieben würde, gewaltige Mengen liefern. Der nächstwichtige Fang des Sees ist der Aal, der in der Wasserenge des Bojankanals massenhaft gefangen wird. Die Aale sind zwar meistenteils klein, aber von besonders zartem Geschmack. Die drittwichtigste Fischart des Sees ist der Cefalo, aus dem der albanische Kaviar gewonnen wird. Dieser wurde früher unter dem Namen Bottarge nach Konstantinopel ausgeführt, während die Fische selbst, eingesalzen als Winternahrung, für die arme Bevölkerung aufbewahrt wurden. In sehr großer Menge wird im Bojankanal der Mitte März aus der Adria einwandernde Fisch Gubla, eine Art Weißfisch, gefangen, der die Hauptnahrung der Bevölkerung bildet. Im Mai und Juni kommen dazu im Bojankanal die Störe, aus deren Rogen der echte Kaviar gewonnen wird, der als dem russischen völlig gleichwertig gilt. Die Fische selbst, denen der Rogen entnommen wurde, bilden eine leckere Speise. Der Skodra-See ist ferner reich an Karpfen, die oft ein Gewicht von 10 bis 15 Kilogramm erreichen. Außerdem sind die geschätzte Lachsforelle und eine Art der Schellfische, die in Italien besonders gesuchte Branzini, zahlreich vertreten.

*

Humorvolles Notgeld. Daß bei dem von vielen Städten herausgegebenen Notgeld auch der Humor nicht zu kurz kommt, zeigen die Beispiele, die E. Weidmann in der Papier-Zeitung anführt. So zeigt der 10-Pf.-Schein der Stadt Bielefeld auf der Vorderseite in ganz kleiner, nur mit der Lupe erkennbarer Schrift eine Preisliste, die anführt, was die Lebensmittel 1870 in Paris und 1917 in Bielefeld gekostet haben, während auf der Rückseite des Scheines eine mächtige Kohlrübe zu sehen ist, in deren Kopfblättern steht: „Verbrauch Bielefeld Winter 1916/17 30 000 Zentner". In Niederlahnstein zeigen die 50-Pf.-Scheine auf der Rückseite links einen Schinken und darüber klein und versteckt den Spruch: „Zarte Sehnsucht, süßes Hoffen"; rechts sieht man drei Kohlrüben und darüber die Inschrift: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage. 1917". Ueberaus einfach ist das Kriegsgeld der Stadt Lucka S.-A. und Lille: es besteht lediglich aus kleinen runden Pappdeckeln in verschiedenen Farben. Auch das Städtchen Gonsawa im Regierungsbezirk Bromberg gibt kleine Pappstücke, mit einem Blechrand eingefaßt, als Notgeld aus. Der aufgedruckte Polizeistempel gibt ihm den Wert. Die Städte Weißwasser, Landsberg und Trebnitz haben sogar 1-Pf.-Scheine ausgegeben, deren Herstellung wohl soviel kosten dürfte, als dem eingedruckten Wert entspricht. Den schönsten 10-Pf.-Schein dürfte wohl Lindenberg in Allgäu besitzen. Er trägt die Aufschrift: „Der Teufel selber räumt das Feld, wo deutsche Treue Schildwacht hält".

Literatur.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nr. 14 des zehnten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: In die Gewerkschaft! Von W. Sollmann. — Nachtlied. Gedicht von Friedrich Hebbel. — Franz Mehrings Marx-Biographie. Von K. Korn. — Wie ich Sozialdemokrat wurde. Jugenderinnerungen von R. Kempkens. — Gg. Engelbert Graf: Vom Eiszeitmenschen. (Mit Abbildungen). — Was wir unseren Ahnen schulden. Von H. H. (Schluß.) — Das neue badische Fortbildungsschulgesetz. Von J. Eisele. — Aus der Jugendbewegung. — Die Gegner an der Arbeit.

Von der **Neuen Zeit** ist soeben das 15. Heft vom 2. Band des 36. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Unser neues Aktionsprogramm. Von Arno Franke. — Kriegervereine und Sozialdemokraten. Von Georg Schöpflin. — Schattenbilder aus der Kindheit der Sozialdemokratie. Von Wilhelm Blos. I. Bernhard Becker als Nachfolger Lassalles. — Die verflossene Berliner Opernsaison. Von Dr. Bogumil Zepler. — Aus der internationalen sozialistischen Bewegung: Wahlen in Holland. — Literarische Rundschau: Handbuch der Wirtschaftsgeschichte, herausgegeben von Professor Dr. G. Brodnitz. 1. Band: Englische Wirtschaftsgeschichte. Von Heinrich Cunow. — Notizen: Rußlands wirtschaftliche Schwächung.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von 3.90 M. das Vierteljahr zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur für das Vierteljahr bestellt werden. Das einzelne Heft kostet 30 Pf.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0006
DFG

Nr. 28 | Illustriertes Unterhaltungsblatt | 1918

Vor Adam

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung.)

„Hängohr" verheiratete sich. Dies geschah unerwartet im zweiten Winter nach der Heimkehr von der großen Entdeckungsreise. Er machte seinem Freund nicht die geringste Andeutung. Die Sache kam diesem ganz unerwartet, als er eines Abends nach seiner Höhle hinaufkletterte. Er drängte sich durch den Eingang und weiter kam er nicht. Der Raum war schon voll. „Hängohr" und seine Frau hatten die Kammer besetzt, und diese Dame war niemand anders als „Großzahns" Halbschwester, die Tochter des „Schnatterers".

„Großzahn" versuchte sich trotzdem weiter in die Kammer einzudrängen. Aber der Raum reichte nur für zwei Erwachsene aus, und diese waren ihm gegenüber im Vorteil. Sie kratzten und rupften ihn so unbarmherzig, daß er gern wieder den Rückzug antrat.

Diese Nacht und noch manche andere verbrachte er in dem Verbindungsspalt der Doppelhöhle. Er hielt diesen Spalt für genügend sicher, weil weder der Tiger noch „Rotauge" hineingelangt waren, und er glaubte, allen anderen Raubtieren ebenso leicht dort entgehen zu können. Doch er hatte die wilden Hunde vergessen. Diese waren schlank genug, um überall dort durchkommen zu können, wo er selbst durchkam. Eines Nachts witterten sie ihn in seinem Spalt. Wären sie gleichzeitig durch beide Höhlen eingedrungen, so hätten sie ihn erwischt. Sie kamen nur von einer Seite durch den Spalt gekrochen. Er lief schleunigst durch die andere Höhle ins Freie. Draußen lauerten die übrigen wilden Hunde. Er sprang blitzschnell an der Klippe hinauf, aber schon waren die Hunde hinter ihm drein, und eine magere und hungrige Bestie biß sich mitten im Sprunge in sein Bein ein. Beinahe hätte das Raubtier den Jungen wieder zurückgerissen. Die grimmigen Zähne ließen den Jungen nicht mehr los, und er machte keinen Versuch, den Hund abzuschütteln, sondern brachte sich vor allen Dingen einmal hoch oben in Sicherheit. Dann erst wandte er seine Aufmerksamkeit dem wütenden Schmerz in seinem Oberschenkel zu. Hoch über dem schnappenden Rudel, das vergebens an der Klippe hochzukommen suchte, packte er den Hund bei der Gurgel und erwürgte ihn langsam. Es dauerte lange. Das Tier klaute ihm mit den Hinterpfoten wütend am Leibe herum und wand sich so wild hin und her, daß es den Jungen nahezu im letzten Augenblick noch hinabgeworfen hätte.

Erst im Todeskampfe ließ die Bestie ihre Beute fahren. Der Junge schleppte den toten Hund mit sich vor den Eingang seiner alten Höhle, vor der er die Nacht zubrachte, da ihn „Hängohr" und seine Halbschwester nicht einließen. Aus allen Höhlen schimpfte die Horde auf ihn los, weil er ihre Nachtruhe gestört hatte. Aus Rache hielt er sie alle munter. Wenn das Rudel Hunde am Fuße der Klippe ruhiger wurde, ließ er einen Stein hinunterfallen und setzte ihr Geheul wieder in Gang. Daraufhin schimpfte die ärgerliche Horde von neuem auf ihn los. Am nächsten Morgen teilte er sich mit „Hängohr" und dessen Frau in den toten Hund. Die folgenden Tage rührten die drei keinerlei Pflanzen- und Fruchtkost an.

„Hängohrs" Ehe war nicht glücklich und es war für ihn ein Glück, daß sie nicht lange dauerte. Keiner der beiden Freunde erlebte während jener Zeit viel Freude. „Großzahn" fühlte sich einsam und litt unter der Unbequemlichkeit, draußen vor seiner Höhle übernachten zu müssen; auch konnte er sich mit keinem andern jungen Mann gut genug befreunden, um einen anderen Unterschlupf zu finden. Seine so lang währende Freundschaft mit „Hängohr" war ihm zu sehr zur Gewohnheit geworden.

Gewiß hätte „Großzahn" heiraten können. Das hätte er auch getan, wenn nicht an heiratsfähigen Töchtern Mangel gewesen wäre. An diesem Mangel war namentlich „Rotauge" schuld, der in diesem Punkte wie in vielen anderen eine Gefahr für die Horde war. Ueberdies war die Erinnerung an die „Flinke" in „Großzahn" immer noch lebendig.

So trieb er sich denn während der Ehe seines Freundes heimatlos umher, jede Nacht in Gefahr, aufgefressen zu werden, nie bequem untergebracht. Ein Mann starb im Dorfe, und die Frau wurde in die Höhle eines anderen aufgenommen. „Großzahn"

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise —
Nun gib acht!

Alle Lichter dieser Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löscht sie aus und stiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt sie, was nur hold;
Nimmt das Silber weg des Stromes,
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

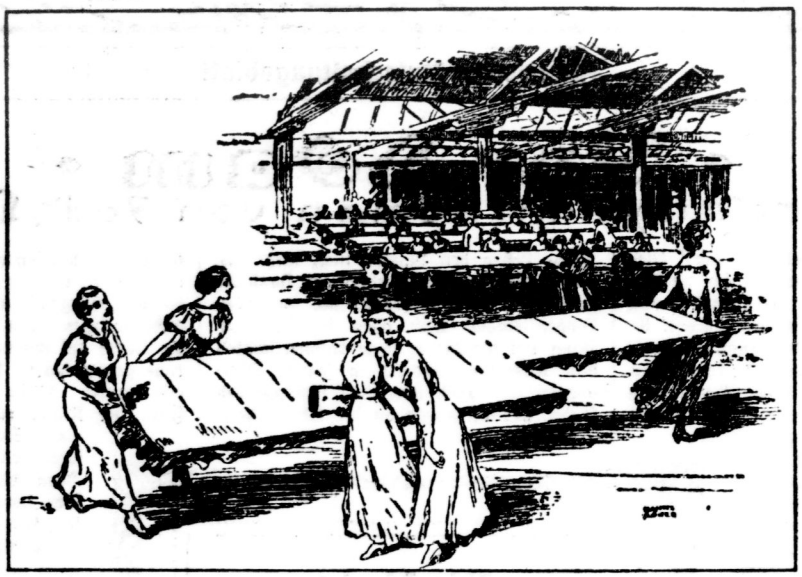
Ausgeplündert steht der Strauch —
Rücke näher! Seel' an Seele!
O, die Nacht! Mir bangt, sie stehle
Dich mir auch!

H. v. Gitm.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0007

nahm eine Zeitlang von der leeren Höhle Besitz, aber sie hatte einen weiten Eingang, und nachdem ihn „Rotauge" eines Tages beinahe darin erwischt hatte, verbrachte der Junge seine Nächte wieder in dem Verbindungsspalt der Doppelhöhle. Als die warme Jahreszeit herankam, machte er sich ein neues Nest auf einem Baume in der Nähe der Bachmündung und kam oft wochenlang nicht nach dem Dorfe.

Die Tochter des „Schnatterers" machte ihrem Manne das Leben zur Hölle. In keiner anderen Höhle wurde so viel gezankt und gezetert. „Rotauge" war ein Blaubart, „Hängohr" dagegen war unterm Pantoffel. „Großzahn" wünschte manchmal, daß sich „Rotauge" in die Frau seines Freundes verlieben möchte, aber wahrscheinlich war der Wüterich zu schlau dazu. Zum Glück für „Hängohr" fand seine Frau bald ein plötzliches Ende. Spät im Sommer dieses Jahres gab es noch eine zweite Rübenernte, eine ganz ungewöhnliche Erscheinung. Diese zweite Generation war saftig und zart, so daß das Rübenfeld eine Zeitlang zum Lieblingsplatz vieler Mitglieder der Horde wurde. Eines Morgens früh waren einige vierzig Höhlenmenschen dort beim Frühstück. Auf der einen Seite von „Großzahn" hockte der „Kahle". Neben diesem saßen sein Sohn „Langlippe" und der alte „Klapperknochen". Auf der anderen Seite von „Großzahn" waren „Hängohr" nebst Frau in ihr Frühstück vertieft, letztere dicht neben „Großzahn".



In einer Flugzeugfabrik: Beim Flügelspannen.

Das Unheil brach ohne Warnung herein. Der „Kahle" und die Tochter des „Schnatterers" schrien plötzlich auf und sprangen in die Höhe. Zur gleichen Zeit vernahm „Großzahn", wie die Pfeile einschlugen. Die Getroffenen fielen ächzend und um sich schlagend zu Boden. Die übrigen flohen nach den Bäumen zu. Ein Pfeil sauste an „Großzahn" vorbei und schlug in den Boden ein. Der gefiederte Schaft zitterte von dem Stoß. Der Junge scheute mit einem weiten Sprung beiseite.

„Hängohr", der dicht hinter seinem Freunde herrannte, fiel schwer zu Boden. Ein Pfeil hatte seine Wade durchbohrt und ihn niedergeworfen. Er versuchte, weiter zu rennen, aber der Schaft hinderte ihn und warf ihn zum zweitenmal hin. Er hockte sich nieder und rief kläglich nach seinem Freunde. Dieser eilte zurück. Der Verwundete wies auf den Pfeil. Sein Freund packte das Geschoß und versuchte es auszuziehen. Doch der Schmerz war so groß, daß der Getroffene die Hand seines Freundes festhielt. Ein Pfeil flog zwischen den Beiden durch. Ein anderer Pfeil traf einen Stein, zersplitterte und fiel nieder. Das war unerträglich. „Großzahn" zog den Pfeil mit einem gewaltigen Ruck heraus. „Hängohr" kreischte und schlug ärgerlich nach seinem Kameraden. Doch im nächsten Moment waren beide schon auf voller Flucht. Aus sicherer Entfernung schaute „Großzahn" zurück. Der alte „Klapperknochen", von allen verlassen und weit zurück, stolperte still auf seinem langsamen Wettlauf mit dem Tode dahin. Manchmal war er dem Fallen nahe, und einmal fiel er wirklich hin. Doch kein Pfeil flog mehr hinter ihm her. Langsam kam er wieder auf die Füße. Sein Alter lastete schwer auf ihm, aber sterben wollte er noch nicht. Die drei Feuermenschen, die nun aus dem Dickicht hervorgerannt kamen, hätten ihn leicht erlegen können, aber sie schenkten ihm keine Beachtung. Vielleicht war er ihnen zu alt und zäh. Sie liefen auf die beiden Verwundeten los, den „Kahlen" und des „Schnatterers" Tochter, und schlugen ihnen mit Steinen die Schädel ein. Einer der Jäger war der verkrüppelte hinkende Alte.

„Großzahns" Hordengenossen flohen in wilder Hast durch den Wald nach den Höhlen zu. Vor ihnen her floh das kleine Getier des Waldes, und die Eichelhäher kreischten unverschämt. Nun, da die Gefahr vorüber war, wartete „Langlippe" auf seinen Großvater. Mit dem Verlust der Zwischengeneration trabten diese Beiden in der Nachhut.

So wurde „Hängohr" wieder ein lediger Mann. Diese Nacht verbrachten die beiden Freunde wieder zusammen in der kleinen Höhle, und von da an begann ihr altes Freundesleben wieder. Der Verlust seiner Frau schien dem Witwer keinen großen Kummer zu bereiten. Wenigstens ließ er kein äußerliches Zeichen seines Schmerzes merken. Die Wunde in seinem Bein war offenbar viel schmerzhafter, und es dauerte über eine Woche, bis er seine volle Behendigkeit wiedererlangt hatte.

Der „Klapperknochen" war der einzige Alte in der Horde. Er war eine große Ausnahme. In der Regel wurde dieses Volk nie sehr alt. Leute mittleren Alters waren gewöhnlich auch selten. Ein gewaltsamer Tod raffte die meisten vor dieser Zeit weg. Sie starben so, wie „Großzahns" Vater gestorben war, wie „Zahnlück" sein Ende fand, wie die Tochter des „Schnatterers" und der „Kahle" kürzlich gestorben waren. Unangemeldet überraschte sie der brutale Tod in der Fülle ihres Lebens, im Vollbesitz aller Kräfte. Einen natürlichen Tod kannte dieses Volk nicht, oder vielmehr war ein gewaltsamer Tod der natürliche für sie.

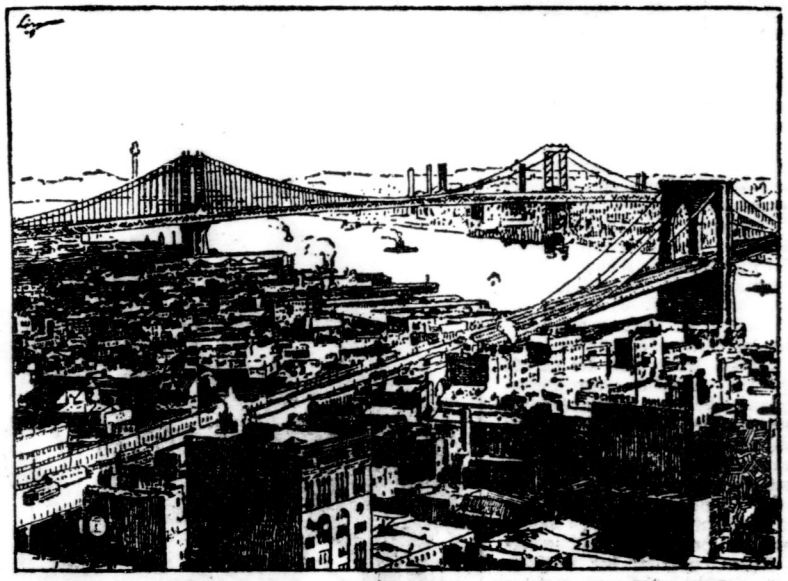
Aus Altersschwäche war nie ein Hordenmitglied gestorben. „Großzahn" kannte keinen Fall der Art. Selbst der alte „Klapperknochen" starb nicht ruhig in seiner Höhle, obgleich er der einzige war zu „Großzahns" Zeit, der eine Möglichkeit dazu gehabt hätte. Eine schwere Verstümmelung, ein ernstlicher Unfall oder eine zeitweise Lähmung der Sinne bedeutete einen schnellen Tod. In der Regel gab es bei diesen Tragödien keine lebenden Zeugen. Einzelne Mitglieder der Horde verschwanden einfach und wurden nicht wieder gesehen. Sie verließen das Dorf am Morgen und kamen nicht wieder. Sie waren den Weg alles Fleisches gegangen — in die hungrigen Rachen der Raubtiere. Der Einbruch des Feuerstammes in das Rübenfeld war der Anfang vom Ende. Soviel aber sah das Höhlenvolk nicht voraus. Die Jäger des Feuerstammes kamen häufiger in das Gelände. Sie kamen zu zweien und dreien, pirschten vorsichtig durch den Urwald und sandten ihre fliegenden Pfeile in die weite Ferne und auf die höchsten Bäume, ohne selbst so weit zu laufen oder zu klettern. Es war, als verlängerten sie ihre Lauf- und Schlagmuskeln ins Ungeheure und brachten so bis auf vierzig Meter oder noch weiter ihre Opfer zur Strecke. Dadurch wurden sie weit gefährlicher als der alte „Säbelzahn". Dazu waren sie noch viel schlauer als das gefährlichste Raubtier. Sie konnten auch sprechen und so ihre Gedanken einander mitteilen, wodurch ein Zusammenarbeiten möglich wurde, das den Höhlenvölkern noch völlig abging.

„Großzahns" Volk wurde seitdem weit vorsichtiger im Urwalde. Größere Wachsamkeit, schärfere Anspannung, gesteigerte Furchtsamkeit waren die unmittelbaren Folgen der Erkenntnis, daß die Bäume allein keinen sicheren Schutz mehr gewährten. Die schöne Zeit, in der das Volk vom Baume auf Fleischfresser herabspotten konnte, war vorüber, denn die Feuermenschen waren Fleischfresser. Ihre Klauen und Fänge reichten vierzig Meter weit. Kein anderer Feind der Urwelt war so schrecklich.

Eines Morgens, ehe das Volk sich in den Urwald zerstreute, gab es eine Panik unter den Wasserträgern und anderen, die zum Trinkplatz gegangen waren. Die ganze Horde floh in die Höhlen zurück. Erst fliehen, dann beobachten, das war die Regel in solchen Fällen. Das Volk wartete im Halbdunkel der Höhleneingänge und hielt scharfe Umschau. Nach einiger Zeit trat ein Feuermensch behutsam auf den Dorfplatz. Es war der kleine verkrüppelte Jäger. Lange Zeit blieb er auf dem Platze stehen, beobachtete das scheue Volk, maß die Klippe voll Höhlen von oben bis unten mit schar-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0008

sen Augen. Er stieg auf einem Pfade nach dem Trinkplatz hinab und kam nach einer Weile auf einem anderen Pfade wieder die Böschung herauf. Wieder stand er still und spähte lange Zeit umher. Dann wandte er sich um und hinkte in den Urwald zurück. Das Volk blickte fragend hinter ihm her und suchte sich in klagenden Lauten zu verständigen. (Fortsetzung folgt.)



Deutsche U-Boote an der amerikanischen Küste: Der Hafen von New-York.

Erziehung durch Anschauung.

Ein wichtiges erziehliches Moment ist die Blumen- und Pflanzenpflege. Sie erfordert Achtsamkeit, Geduld, Ausdauer und weckt in den Kindern die Freude an der Natur.

Gerade die Kinder, welche besonders lebhaft und dabei unbedacht, ja „wild" sind, können bei richtiger Anleitung dazu gebracht werden, daß sie sich sorgsam und liebevoll mit ihren Pflanzen beschäftigen. Wie leitet man nun die Kinder zur Pflanzenpflege an? Wer im Besitze eines Stückchens Gartenland ist — etwa in der Laubenkolonie —, ist hier natürlich am besten dran. Er wird seinem Kinde ein kleines Beet überlassen. Das Kind wird dann alles, was es die Eltern auf ihrem Boden tun sieht, nach deren Rat, auf seinem eigenen Beet nachahmen. Und es ist wichtig, daß es von Anfang an, soweit es irgend geht, alles selbst tut, daß es umgräbt, den Dünger eingräbt und seinen Kräften entsprechend wirkliche Mühe dabei hat. Der erziehliche Wert würde ein weit geringerer sein, wollte man dem Kinde das fertige Beet, womöglich schon mit den Pflanzen darauf, zuweisen. Daß „Segen der Mühe Preis" ist, diese Erfahrung zu machen ist ja gerade eines der Ziele bei der Beschäftigung der Kleinen im Garten. Nun beginnt das Säen und Pflanzen. Das Kind möchte am liebsten von allem auf seinem Beet haben. Da heißt es eindämmen, damit nichts durch ein Zuviel verdorben wird, und doch dem Verlangen des Kindes entgegenkommen. Je nach der Größe des Beetes wird man ihm den Samen sowohl für einige Blumen als auch für praktische Pflanzen geben. Die Geduld des Kindes zunächst auf eine nicht allzu große Probe zu stellen, gibt man ihm u. a. etwas Kressesamen (Gartenkresse), der sehr bald aufgeht. Diese Kresse kann man sehr hübsch dazu verwenden, den Namen resp. Anfangsbuchstaben des Kindes in das Beet zu säen. Radieschen, dazu Salat, evtl. Mohrrüben, Petersilie und sonstige Küchenkräuter werden dem Kinde Freude machen. Auch ein paar Erdbeerpflanzen oder eine Tomate, wenn das Land dazu geeignet ist, sind angebracht. Vom bunten Blumensamen wird Mohn und vor allem die Sonnenblume dankbar sein. Gibt man gleich zu Anfang eine Stiefmütterchen- oder Tausendschönpflanze, so wird man dem Kinde, das am liebsten gleich etwas sehen möchte, viel Freude machen. Um das Kind anzuspornen, kann die Mutter ihm seine kleinen Erzeugnisse in der Gemüsezucht, Petersilie usw., für die Küche „abkaufen". Das so verdiente Geld wird gespart und ev. wieder zu einem neuen Ankauf für das Beet verwendet. Lernt das Kind zugleich über seine kleinen Einnahmen und Ausgaben Buch führen, so ist ihm dieses sehr von Wert. Daß das Kind sein Beet selbst begießt, das Unkraut usw. ausjätet, ist selbstverständlich. — Wertvoll ist auch das Samenziehen für das nächste Jahr, das man besonders leicht bei der Sonnenblume tun kann. Dem Stadtkind, das keinen Garten und kein Fleckchen Erde sein eigen nennen kann, muß der Balkonkasten Ersatz sein, und wenn es auch diesen nicht hat, muß ihm ein Blumentopf auf dem Küchenbrett oder auf dem Fensterbrett doch wenigstens die Möglichkeit geben, ein klein wenig in der Pflanzenpflege tätig zu sein. Man hat in den letzten Jahren den Schulkindern wiederholt Pflanzenstecklinge in Blumentöpfen zur häuslichen Pflege übergeben und dabei zum Teil überraschende Erfolge erzielt. Auch die Pflanzenpflege, die in pädagogischen Anstalten selbst, in Schulen und Kindergärten geübt wird, hat ihren Wert bewiesen. Die Pädagogen Pestalozzi und Fröbel weisen in ihren Schriften immer wieder auf den erzieherischen Wert der Pflanzenpflege hin. Und wenn größere Schulgemeinden ihren Kindern „Schulgärten" zur Bearbeitung zuweisen, wie es zum Beispiel Charlottenburg (die Nachbarstadt Berlins) getan hat, so fußen sie dabei auf den Grundsätzen der Volkserzieher.

Außer Kampf gesetzte englische Tanks.

Was kann nun das Stadtkind ohne Garten tun? Es kann auf dem Balkon im Holzkasten Petersilie, Dill, ja Tomaten ziehen. Es kann bunte Feuerbohnen und Erbsen pflanzen oder bunte Kapuzinerkresse und wohlriechende Wicken. Legt es den Bohnen- oder Erbsensamen vor der Aussaat ein paar Tage in Wasser, so sieht es die Entwicklung des Keims und tut einen kleinen Einblick in das Wunder des Werdens. Man begnüge sich nicht damit, diesem Stadtkind einen beim Gärtner erstandenen Blumentopf zur Pflege zu geben. Man lasse es selbst etwas säen und Zeuge sein des Keimens und allmählichen Wachsens. Die Erfahrungen, die es dabei sammelt, sind ihm ebenso wichtig wie der Einfluß, den die Pflanzenpflege auf sein Gemüt ausübt. Daß die Gärtnerei, wenn es sich um ein Beet im Freien handelt, auch auf den Körper des Kindes durchaus günstig einwirkt, ist ohne weiteres klar. Gesunde körperliche Bewegung im Freien kann, wenn sie in den richtigen Grenzen bleibt, nicht hoch genug bewertet werden. Im Großstadtkinde schlummert, wie in den meisten Großstädtern, die Liebe zur Natur. Sie muß nur geweckt werden und Nahrung finden.

Aus den Briefen der aufs Land geschickten Schulkinder tönt z. B. immer wieder die Freude am Erleben der Natur. Dieses Glück, das den Landkindern als etwas Selbstverständliches zufällt, sollten alle Eltern in der Stadt ihren Kindern mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu schaffen suchen. —er.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0009

Aus allen Ecken

Der Specht gehört in mancher Hinsicht zu den interessantesten Vögeln unseres heimischen Waldes. Nebenbei ist er aber auch noch ein überaus nützlicher Vogel. Ihm fallen, so plaudert Rudolf Zimmermann in seinem hübsch illustrierten Büchlein „Nutzen und Schaden unserer Vögel" (Leipzig, Th. Thomas. Geschäftsstelle der deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft), in der Hauptsache solche Schädlinge zur Beute, die — meistens in noch unentwickeltem, im Larvenzustande — unter der Rinde oder sonst im Holze der Bäume leben und die sie mit ihren zum Meißeln eingerichteten, kräftigen Schnäbeln geschickt hervorzuholen wissen, die aber vor den Nachstellungen durch andere Vogelarten eben ihrer verborgenen Lebensweise wegen sehr geschützt sind. In der Hauptsache sind es bei uns sechs Spechtarten, die diesen Kampf gegen die Holz- und Waldverderber führen, nämlich der stattliche Schwarzspecht, der Eremit unserer Wälder, ferner der Grün- und der Grauspecht sowie die drei Buntspechte. Freilich, nicht immer hat man ihren Nutzen rückhaltlos anerkannt, und auch heute noch sind viele ihnen nicht wohlgesinnt; man wirft ihnen besonders vor, daß sie draußen im Walde nicht nur die kranken, von Insekten befallenen Stämme angehen, sondern auch die gesunden, insektenfreien bearbeiten, dabei gerade die schönsten, höchsten und schlankesten Bäume, deren Holzwert ja ein hoher ist, auswählen und besonders in ihnen auch ihre Brutröhren anlegen und damit diese Bäume entwerten. Aber dieses Annehmen gesunder, insektenfreier Bäume ist — mit Ausnahme zur Anlage der Brutröhren — nach meinen und nach anderer Beobachter Erfahrungen immerhin eine verhältnismäßig nicht häufig zu beobachtende Ausnahmeerscheinung. Aber auch noch viele andere, waldschädliche, nicht unter der Rinde oder im Holze der Bäume lebende Insektenarten werden von den Spechten mit vertilgt. Besonders der große Buntspecht, der in forstlicher Hinsicht vielleicht der nützlichste seiner Sippe ist, obwohl gerade auch er wieder mit Leidenschaft die Nadelholzsamen annimmt und dadurch hier und da einmal lästig werden kann, scheint auf diesem Gebiete besonders Ersprießliches zu leisten; Loos zum Beispiel beobachtete ihn bei der fleißigen Vertilgung der in der Bodenstreu liegenden Kokons der gefürchteten Kiefernblattwespe und sah ihn weiter auch noch Haarmücken ablesen usw. Weiter stellen die Spechte dem Obstschädling nach; den Grün- und den Grauspecht, wie auch die Buntspechte kann man häufig dabei beobachten. Den kleinsten der Sippe, den Zwerg- oder Kleinspecht, trifft man wintersüber immer in Obstgärten und Obstalleen an, in denen er die von Frostspannern und Blütenstechern befallenen Knospen aufhackt. Man rechnet ihm dieses Aufhacken der Knospen freilich meistens als Schaden an, ob mit Recht, will ich hier nicht entscheiden. So oft ich ihn beim Knospenaufhacken beobachtete, habe ich immer auch gesehen, daß er dabei nicht wahllos Knospe um Knospe angeht, sondern immer nach kurzem Prüfen bald diese, bald jene annimmt, was sehr darauf deutet, daß er sich nur die wirklich von Insekten befallenen aussucht. Eine Anzahl von mir untersuchter Knospen, die er bei seiner Tätigkeit hatte fallen lassen, erwiesen sich stets als von Insekten bewohnt. Neben den schädlichen werden aber auch manche nützliche Insektenarten die Opfer der Spechte. Der Grünspecht ist durch seine Vorliebe für Ameisen bekannt und in gar mancher Kolonie der forstlich nützlichen Waldameise richtet er große Verwüstungen an. Auch der Schwarzspecht weiß Ameisen zu würdigen; nach Loos bilden sie vielleicht sogar die Hauptnahrung seiner Nestjungen. Weiter stellen der Grün- und der Grauspecht, die gleich den Buntspechten jetzt häufig in die Dörfer kommen und hier sogar in Obst- und anderen Bäumen nisten, gern den Bienen nach, sie fangen die ein- und ausfliegenden Tiere weg und hacken, wie uns ein Beobachter mitgeteilt hat, sogar Bienenstöcke an.

Peter Rosegger,
der in den weitesten Volkskreisen bestbekannte österreichische Dichter, ist unlängst gestorben.

Die Ackerländereien Syriens mit ganzen Dörfern und Dorfdistrikten gehören meistens mosleminischen oder christlichen Großgrundbesitzern (Scherif), die in den Städten wohnen. Der Bauernstand ist gewöhnlich arm, durch Bevorschussung von den Geldgebern abhängig und hat auf den Korn- und Früchtehandel keinen Einfluß. In den Küstenstädten liegt der Handel vornehmlich in Händen der Christen, die vielfach eine dünne Puderschicht fränkischer Zivilisation anlegen, einzig in Ladikije haben sich die Mohamedaner ihren Einfluß zu bewahren gewußt. Die Hebung des Ackerbaues und des Außenhandels ist in erster Linie dem europäischen Kapital und Beispiel sowie der Anlage von Eisenbahnen (1915 etwa 1850 Kilometer) zu verdanken. Aber auch die Regierung hat im letzten Halbjahrhundert zur Ausdehnung des Kulturlandes gegen die Steppe beigetragen, indem sie Tscherkessen und Muhadschir ansiedelte, die Grenzbauern und Halbfellachen besser vor den Beduinen schützte und die letzteren durch Anlage bewaffneter Posten zurückdrängte (besonders aus der Nukra), so daß Bedrohungen von Städten wie Aleppo heute nicht mehr wie noch damals möglich sind. In den östlichen Strichen spielen die Halbbauern gerade gegenwärtig eine nicht unbedeutende Rolle. Nach Bestellung der Gerstenäcker und wenn die Steppe hoffnungsvoll ergrünt, verlassen sie mit Kind und Kegel ihre Kalk- oder Basalthütten, treiben die Herden ins Kraut und schlagen dort die alten geflickten Zelte auf. Manche allerdings sitzen schon dauernd fest in wohlgefügten Steindörfern und erinnern nur noch in Tracht, Dialekt und Ueberlieferung an ihre beduinische Abstammung. Vom Euphrat an südwärts außerhalb an der Dronteslinie hin, rings um den Hauran herum und westlich der Hedschasbahn entlang, zieht sich ein bisher noch lockerer Gürtel derartiger Grenzen um Syriens Kulturland und schützt es vor den Einwirkungen der Steppe und ihrer Bewohner. Innerhalb desselben treten zwar die schwarzen Hütten Kedars noch immer im Bilde der weißen Landschaft hervor, und ihre Kamel- und Pferde-, ihre Schaf- und Ziegenherden erfüllen ihren Anteil am Wirtschaftsleben, aber größeren Einfluß vermögen sie heut nicht mehr auf die seßhafte Bevölkerung auszuüben, und der Ruf gewisser als unsicher verschrieener Gegenden (so um das Tote Meer herum) findet weniger in den Tatsachen als in der landläufigen Einschätzung der Bedu und im Ungeschick der Touristen seine Nahrung. (Aus Ewald Banse überaus anregend und volkstümlich geschriebenem Buche „Die Länder und Völker der Türkei", Braunschweig, Berlin und Hamburg. George Westermann.)

Rätsel-Aufgaben.

Randrätsel.

Man ordne die Buchstaben der nebenstehenden Figur, daß die einzelnen senkrechten Reihen Worte von folgender Bedeutung ergeben: 1. Buchstabe. 2. Weibliche Person. 3. Ehemaliger deutscher Kriegsminister. 4. Alpenfischer Strom. 5. Name eines südpolarreichischen Vulkans. 6. Deutsche Landschaft. 7. Freier Platz. 8. Kirchengeselchter. 9. Oesterreichische Stadt. 10. Vogelart. 11. Buchstabe. Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die Randbuchstaben ein wichtiges politisches Ereignis der jüngsten Vergangenheit.

Kreuzrätsel.

Man ordne die Buchstaben in der nebenstehenden Figur so, daß die einzelnen Reihen nennen: 1. Buchstabe. 2. Körperteil. 3. Kampfzeit. 4. Wasser. 5. Weiblicher Vorname. 6. Tier. 7. Buchstabe. Die mittlere senkrechte Reihe nennt dann den Gegensatz zur dritten wagerechten Reihe.

*

Auflösung des Problems „Stern".

1—2 Donau, 2—3 Ulm, 3—4 Mat, 4—5 Ilis, 5—6 Samoa, 6—7 Nal, 7—8 Lot, 8—9 Tinte, 9—10 Ernst, 10—11 See, 11—12 Eis, 12—13 Sofia, 13—14 Aster, 14—15 Rad, 15—16 Dom, 16—1 Murad.

Auflösung des Silbenrätsels.

Irrlwadt — Urteil — Raunslau — Juni: Juni, Juli.

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht.)

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur L. Salomon-Lessen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 3.) Verlag Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180713-16/fragment/page=0010